

# Illustrierte Zeitung



## Panzer machten Gefangene

Ein Panzerschütze hat sich eine Handgranate in das Koppel gesteckt und das Seitengewehr aufgepflanzt:

Er führt einen Zug Bolschewiken, die von den Panzern seines Verbandes in der Süd-Ukraine gefangen genommen wurden, zur nächsten Gefangenen-Sammelstelle.

// PK Roth

Le R 41A



Die Kampfgemeinschaft, die 250 000 BRT. versenkte.

Seit dem Polenfeldzug fliegen sie zusammen, der Kommandant und Flugzeugführer, Eichenlaubträger Hauptmann Werner Baumbach, am Steuer, Beobachter Leutnant Herbert Menz, links vorn, Oberfeldwebel Wilhelm Braun, Bordfunker Oberfeldwebel Heinrich Thies (ganz hinten). Auf fast allen Kriegsschauplätzen kämpfte die Besatzung. Ihre meisten Einsätze flogen sie gegen Schiffsziele auf dem Atlantik.

# Die vier Besten



1. Der Kommandant

Werner Baumbach, der jüngste Hauptmann der Luftwaffe, Eichenlaubträger, 24 Jahre alt, Staffelpilot im Adler-Geschwader, „Der Meister“ genannt. Oldenburger, aus dem kleinen Städtchen Cloppenburg; mit 14 Jahren Segelflieger, mit 19 Jahren Fähnrich in der Luftwaffe. Erhielt im September 1939 das E. K. II., im April 1940 das E. K. I., Mai 1940 das Ritterkreuz und den Narvikschild. Juli 1941 das Eichenlaub. Riesengroß, fast immer lachend, reißt seine Besatzung mit, beim Angriff von kältester Entschlossenheit und genauester Konzentration. Seine große Liebe: Musik und Baukunst.

In ihrer Ju 88: Die erfolgreichsten Kampf- und Sturzkampflieger der deutschen Luftwaffe

2. Der Beobachter

Leutnant Herbert Menz, 21 Jahre alt, der Beobachter der Ju 88, die rechte Hand des Kommandanten. Scharf geschnittenes, hartes Profil. Echte Führer-Qualitäten, hervorragender Bombenschütze, Typ des deutschen Fliegerleutnants dieses Krieges, E. K. II., E. K. I. und Narvikschild. Seine Liebhabelei: Zeichnen und Dichten.



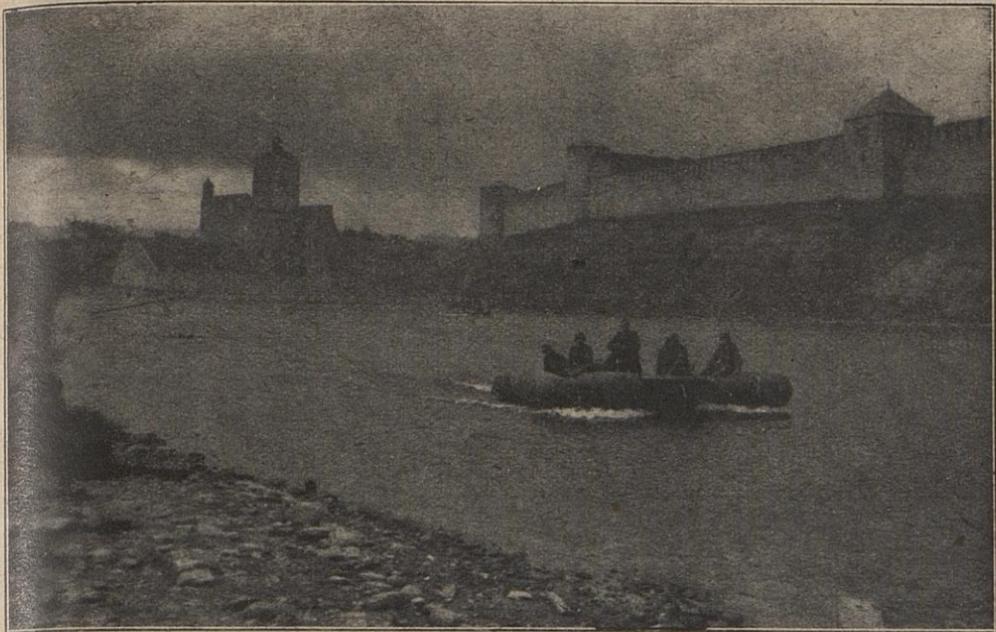
3. Der Bordschütze

Oberfeldwebel Wilhelm Braun, 26 Jahre alt, das „Mädchen für alles“, stammt aus der rheinischen Stadt Düren. War Motoren-schlosser, hilft der Ju 88 aus allen technischen Nöten, E. K. II., E. K. I., Narvikschild.



4. Der Bordfunker

Oberfeldwebel Heinrich Thies, 26 Jahre alt, der älteste Mann an Bord, deshalb Hauptmann genannt, stammt aus dem Hannoverschen, wurde mit 20 Jahren Soldat. Der Mann mit dem trocknen Humor. Sein Schlagwort „Noch mehr Fahrt“ wird täglich zwanzigmal gebraucht, beim Essen, beim Trinken, beim Schlafen, beim Angriff. E. K. II., E. K. I. Hartmann-Mauritius



**Narwa**

**Deutsche Sturmboote und Floßsäcke befahren den Narwafluß,**  
 der im späten Mittelalter bis zum Jahre 1558 die Grenze des Deutschen Reiches im Nordosten bildete. Gegenüber dem alten deutschen Bollwerk auf dem Westufer, der Hermannsburg, wurde 1492 auf dem Ostufer in breiter Front die russische Grenzfestung Iwangorod errichtet.  
 PK. Trapp-Weltbild



**Am Ilmen-See**

**Weisse Riesenwolken steigen über den Uferwäldern auf.**

Die deutsche Feuerwalze rollt unaufhaltsam vorwärts. Das vernichtende Wirkungsfeld vieler Geschütze liegt auf den Feindstellungen am Ilmen-See ostwärts vom Peipus-See.  
 PK. Kark-Scheri



**Nowgorod**

**In Reihe, Mann hinter Mann, rückt deutsche Infanterie in den Kreml der alten Stadt ein**

zwischen deren mittelalterlichen Kirchen, Klöstern, Friedhofsmauern und Türmen die Bolschewiken Artillerie- und MG-Stellungen eingebaut und Minenfelder gelegt hatten. Zur Zeit der Hanse war Nowgorod, damals Naugard genannt, der wichtigste Marktplatz des Nordostens.  
 PK. v. d. Piepen-Weltbild



**Odessa**

**Von einem deutschen Aufklärer fotografiert:**

Der Hafen von Odessa liegt frei unter dem Objektiv der Kamera. Die Stadt, der wichtigste Hafen am Schwarzen Meer, ist nicht alt: sie wurde vor ungefähr 150 Jahren planmäßig im Schachbrettgrundriß angelegt und zählt heute 600 000 Einwohner.  
 PK. Luftwaffe-Weltbild

# Mein Besuch bei Feldmarschall Mannerheim



Nach seinem Morgenritt...

begleitete ich den Feldmarschall zu seinem Hauptquartier. Der 74jährige Feldmarschall, ausgezeichnet mit dem Freiheitskreuz I. Klasse des Freiheitskrieges 1918, in der einfachen Feldbluse, nahm mit weitem, kräftigem Schritt den Weg zu seinem Arbeitsraum.

Der Oberbefehlshaber der finnischen Armee empfing unseren Sonderberichterstatter Helmut Laux in seinem Hauptquartier an der finnisch-sowjetischen Front



Der Feldmarschall an seiner Arbeitsstätte.

Das Arbeitszimmer des Feldmarschalls ist freundlich, soldatisch einfach. In der Mitte des Raumes der Schreibtisch, der Kartentisch am Fenster, eine Büste des finnischen Nationaldichters Runeberg, an den Wänden große Karten und Bücherregale. Der Feldmarschall trat an den Kartentisch heran, warf einen Blick auf die Karte mit den neuesten Einzeichnungen vom gestrigen Abendbericht des Generalquartiermeisters, dann ließ er durch den Adjutanten seinen Generalstabschef, Generalleutnant Hanell, und den Chef der Außenabteilung zu sich bitten.



„Hier, Herr Feldmarschall, haben unsere Truppen ein neues ‚Motti‘ gebildet!“ Oberst Melander, der Chef der Außenabteilung, breitet eine Spezialkarte auf dem Schreibtisch des Feldmarschalls aus. Der Oberst macht seine Vorschläge, der Generalstabschef gibt seine Beurteilung, und der Feldmarschall fällt die Entscheidung.



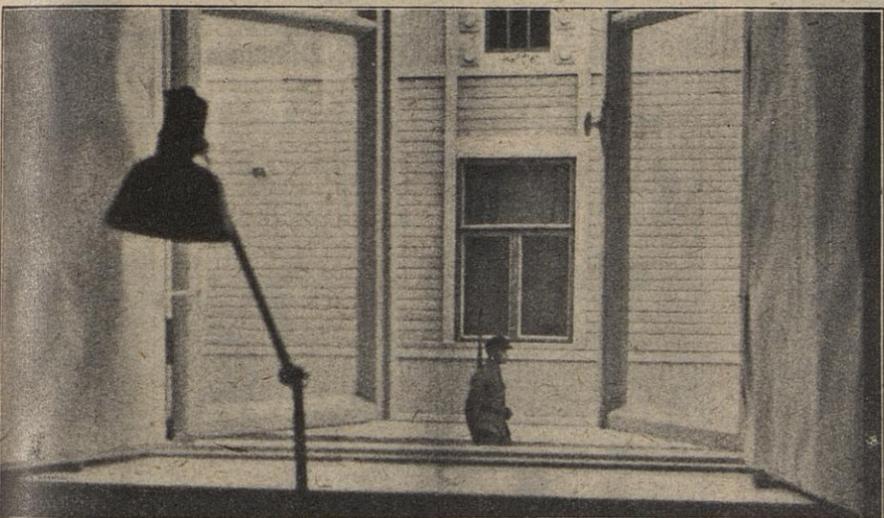
„Kommen Sie mit herauf zur Operativen Abteilung ...“

„Ich führe Sie jetzt in unser geheimstes Kabinett, aber Ihre Kamera wird ja diskret sein“, sagte der Feldmarschall zu mir. Er geht die Treppe voran, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, zum geheimsten Raum des Hauptquartiers.



**Im Allerheiligsten des Hauptquartiers.**

Unter Zeliophan hängen hier in Kästen die Frontkartenblätter mit den Einzeichnungen des neuesten Standes der Operationen. An allen Einsatzpunkten das typische Bild: Viele „Mottis“, große, kleine und kleinste Kessel, dem Gelände angepaßt. Die unübersichtlichen und undurchdringlichen Wälder und die unvorstellbaren Geländeschwierigkeiten der Seen und Sümpfe haben diese Kampfesweise aus der Erfahrung der letzten Kriege geboren.



**Tag und Nacht geht der Posten vor dem Zimmer des Feldmarschalls auf und ab.**  
Der Feldmarschall arbeitet vom frühen Morgen bis in die späte Nacht mit einem kleinen Stabe, empfängt seine Generäle und lenkt von hier die Operationen der finnischen Truppen, denen als Waffenbruder die deutsche Wehrmacht zur Seite steht.



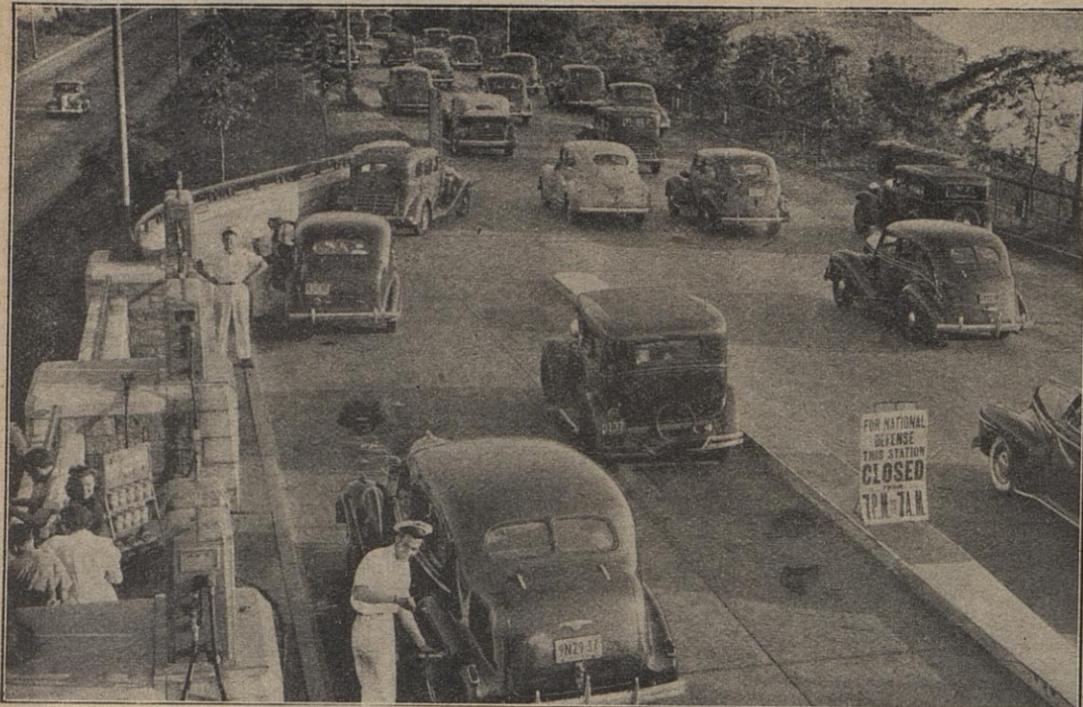
**Pünktlich 12.25 Uhr jeden Tag...**

geht der Feldmarschall, nur von seinem Adjutanten begleitet, durch die Straßen des Städtchens zum Kasino und nimmt dort im Kreise seiner Offiziere das Mittagmahl ein.



**Der Felsenbunker des Feldmarschalls.**

50 Meter vor dem Arbeitszimmer des Feldmarschalls erhebt sich ein Felsmassiv, in das ausgedehnte Räume, mit modernsten Einrichtungen versehen, eingesprengt sind. So kann auch bei Bombenangriffen die Arbeit des Feldmarschalls ungestört weitergehen.



Sonntagmorgen 7 Uhr: Geschlossen!

„Im Dienste der Nationalen Verteidigung ist diese Tankstelle von 7 bis 19 Uhr geschlossen!“ ... verkündet ein Plakat vor einer Tankstelle bei New York, vor der gerade der letzte Wagen abgefertigt wird. Die USA. spüren den Krieg immer mehr, in den sie ihr Präsident hineinsetzt: Durch die „Auf-forderung“ des Innenministers Ickes werden über 100 000 Tankstellen und 160 000 Angestellte aller Art betroffen. Der Zweck der Maßnahme ist, die Kraftfahrer dazu zu bringen, daß sie ihren Verbrauch auf ein Drittel des bisherigen drosseln — und das im reichsten und demokratischsten Land der Welt...



USA. trägt Baumwollstrümpfe.

„Von jetzt an trage ich in Gesellschaft wie auf der Straße nur noch Baumwollstrümpfe“, erklärte ein Broadway-Star bei seiner Ankunft in Hollywood. „So helfe ich Seide sparen!“ — Japan lieferte bisher 81 Prozent des USA-Bedarfs an Rohseide, heute nichts mehr, weil der Wirtschaftstreit zwischen den beiden Ländern den Warenaustausch lähmt. Darum hamstern die USA-Bürger heute schon vorsorglich Baumwollsocken... A. P. (2)

## Bei Franklino Delanowitsch

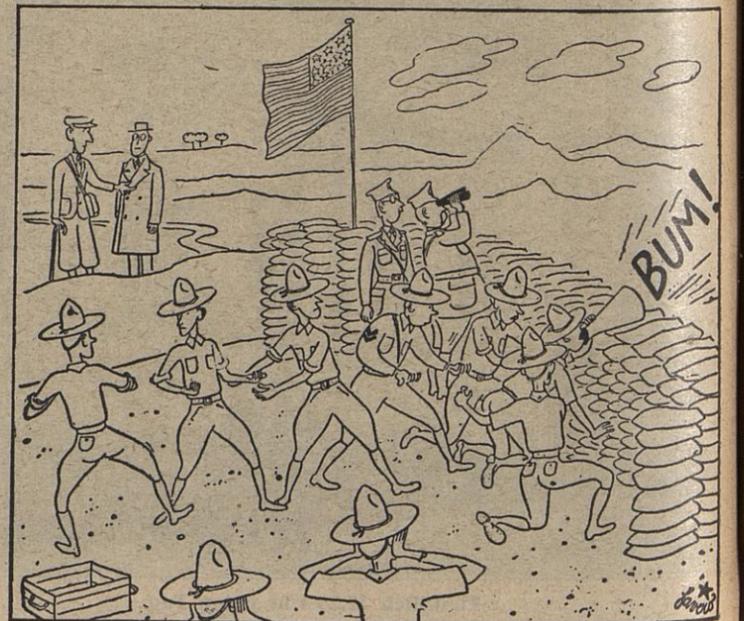
Die amerikanisch-sowjetische Allianz im Spiegel italienischer Karikaturisten.



„Wer sich nicht freiwillig zum Heer meldet, wird von der Prä-sidentin geküßt...!“ (Marc Aurelio)



Die Präsidentin: „Nun, Franklino Delanowitsch, sind wir nicht auf der Höhe der Situation?“ (Il Travaso) (2)



„Nanu! Was machen denn die? Die schießen ja ohne Geschütze!“ — „Well! Die Geschütze sind auf dem Weg nach der Sowjet-Union!“

# Nach dem Gefecht



Schmale dunkle Schneisen ziehen sich durch das Korn: Kradmelder eines Kompanietrupps folgen den Spuren, die die Wagen vor ihnen hinterließen.  
PK. Aschenbroich-Atlantik (3)



„Na, komm schon...!“

Verzweifelt sträubt sich ein Bolschewist gegen den Versuch seines Kameraden, ihn mit auf den Weg zur Gefangenen-sammelstelle zu nehmen. Er glaubt noch an die Moskauer Hetzparole, daß die Deutschen alte Gefangenen foltern und töten würden...



Ein Bild, das immer wieder nach den Gefechten zu beobachten ist: Ein Bolschewik stellt sich tot, um der Gefangenschaft zu entgehen und vielleicht später deutsche Soldaten hinterrücks anfallen zu können — eine heimtückische Methode, die keinen Erfolg mehr hat.



Drei jüdische Gefangene sagen aus:

„Ich bin Friseur aus Horodenka bei Kolomea und am 27. Mai gekomme in ein Arbeitsbataillon. Wenn es is komme zu Schießereien, bin ich geblieben zurück. Der Kommandeer, weiß es Gott, ist auch weggelaufen! Dann hat uns erwischt ein Offizier und gesagt, mer solle kämpfe. Ich bin dann ausgegange zu de Sanitäter. So bin ich gefange mit Sanität. Ich sag de reine Wahrheit!“

„Ich bin ein Teppicharbeiter aus Kolomea. Seit die 14 April in Arme. Hab auf Flugplatz gearbeitet. Dann semmer geführt ins Hinterland. In Human hams mich getan zu de Artillerie. Ich hab de Pferde Wasser geben un ze esse. Ich hab ni geschosse und bin nicht gekomme ins Gefecht. Dann, wenn mer hat bombardiert, semmer alles zerlaufe und ham Produkten steha gelossen. Mer habe gerne gewollt in de daitsche Gefangenschaft!“

„Ich bin ein Schneider aus Kiew. Am 23. März wurde ich eingezogen und bin ich gekomme zu Sanitätsbataillon als Krankenpflöger. Ich bin vellig unpolitisch! Einmal mer sein gegangen vier Mannschaften zum Bad. Is pletzlich daitscher Soldat dagestanden und hat gesagt: Komm mal her, Ruß! Da bin ich gegangen zu ihm...!“

PK. Rebhan-Weltbild (3)



1. Wenn eine Dame im Film badet, dann sieht dies für eine diskrete Kamera so aus: Eine reizvolle Silhouette bewegt sich grazios und schlank hinter einem Vorhang, der nur... ahnen läßt!

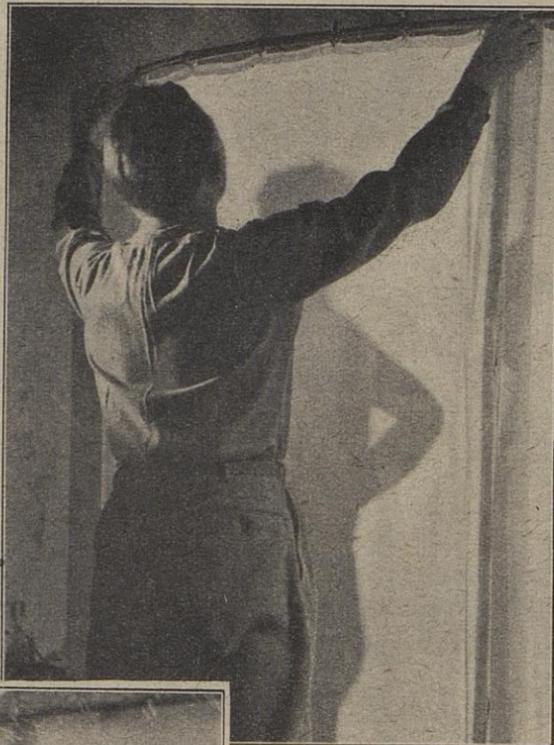
2. Vorhänge müssen so sein!

Der Regisseur Theo Lingen überprüft vor der Aufnahme noch einmal, ob der Vorhang auch gut schließt. Jetzt kann die geheimnisvolle Dame ihr Bad unbesorgt nehmen.



3. Was der Vorhang verhüllte:

Eine junge Dame plätschert im warmen Badewasser und zielt mit einem glitschigen Stück Seife auf die schnurrende Filmkamera.



Ein

warmes

Bad im

Filmatelier



Die geheimnisvolle junge Dame heißt: Lily Murati.

Jahrelang war sie der Liebling des Budapest-er Theaterpublikums. Nun filmt sie zum ersten Male in Berlin in dem Film „Was geschah in dieser Nacht?“, der nach dem Theaterstück „Ja oder Nein“ ihres Gatten Gabor Vaszary gedreht wird.

Aufnahmen: Tobis-Hespos (4)



... und ein kaltes Bad in Siebenbürgen

Ein Osterbrauch in Ungarn...

... befiehlt den Männern, ihre Angebeteten mit kaltem Wasser zu übergießen. Hier hat ein solcher Guß gerade eine Dorfschöne in ihrem Sonntagsstaat erwischt. Triefend und nach Atem ringend steht sie da: Ein Häufchen Elend.



Die Dorfschöne heißt Lucie Englisch!

Das Spiel um den ungarischen Osterbrauch ist eine der lustigsten Szenen aus dem neuen Film „Tanz mit dem Kaiser“, dessen Außen- aufnahmen in Siebenbürgen stattfanden.

„Sie Lümmel, Sie Dummkopf, Sie Flegel...!“

Vergebens versucht der elegante Kavaliere die durchnäßte junge Dame von der Ehrlichkeit seiner Absichten zu überzeugen. Erst wenn man genauer hinschaut, entdeckt man unter feuchten Haarstrahlen — Marika Röck. Der Kavaliere ist Wolf Albach-Retty.

Aufnahmen: Ufa-v. Stwolinski (3)

# Aufblühender LOTOS

ROMAN VON THEA VON HARBOU

Copyright 1941 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Sawitri — Sawitri!“ rief Lady Gloria. „Mein Gott, warum habe ich dich aus deinem kleinen Dorf geholt und mit nach England genommen!“

Mit einer verhalten stürmischen Gebärde hob Sawitri die aneinandergelagerten Hände. „Oh, meine zweite Mutter, dafür danke ich dir, solange ich lebe! Diese Englandreise hat mich aufgeweckt!“

„Sie hat dich unglücklich gemacht —“

„Ich will kein Glück! Ich habe kein Recht auf Glück inmitten der Verzweiflung von Millionen! Ich will auch nicht frei sein! Sie sollen mich ins Gefängnis werfen! Sie sollen mich einsperren, tage- und wochenlang! Aus dem Gefängnis heraus will ich schreien, daß man mich straßenweit hören soll: Unrecht! Unrecht! Unrecht!“

Amar Singh näherte sich der Tür, auf dem Gesicht die fable Drohung einer Hagelwolke. Er hatte begriffen, daß Lady Gloria Sawitri mitnehmen wollte und daß dieses Nichts von einer Witwe sich weigerte zu gehorchen. Er griff nach ihr, aber sie wich zurück wie eine Flamme vor dem Wind und warf das Tor zu. Seine Flügel konnten auch von innen verriegelt werden.

Jetzt waren die Riegel entfernt, aber nicht die Klammern. Durch diese eisernen Klammern zwangte Sawitri ihren Arm. Der Jnder zögerte. Ein Soldat aus Sheffield trat hinzu. Er war noch nicht lange im Lande. Die Sonne hatte sein Gesicht geschält; es war so rot wie rohes Fleisch. Darin standen Augen von der Farbe unreifen Maises. Er packte das Tor und gab den beiden Flügeln, die der lebendige Riegel zusammenhielt, einen Ruck, daß Sawitris Arm in Sekunden schnelle dunkelblau unterlief.

Viele der Frauen um Sawitri brachen bei diesem Anblick in Schluchzen aus.

Aber Sawitri schien nichts zu fühlen. Sie schien auch nicht zu hören, wie Gloria Trelawney gepeinigt aufschrie:

„Ich will das nicht, das ist abscheulich!“

Sawitri hatte nur Augen und Ohren für das, was jetzt auf dem Hof der Zitadelle vor sich ging. Sie, deren Mut an Hunderte von Frauen Kraft gegeben hatte, begann aufs heftigste zu zittern. „Was tun diese Leute?“ fragte sie und sah von Gloria Trelawney auf Amar Singh. „Was geht da draußen vor? Was wollen die Menschen?“

„Aufräumen“, sagte der Mann aus Sheffield.

Gloria Trelawney sah sich um. Ihr Gesicht wurde fahl, beängstigend fahl. Amar Singh kannte diese Warnung. Ohne ein Wort zu verlieren, nahm er seine Herrin auf den Arm und trug sie davon. Sie war schon bewußtlos, als er sie aufhob. Das ersparte ihr den Anblick des Scheiterhaufens, den man auf Befehl von Sir Charles Trelawney geschickt und rasch errichtet hatte, um darauf die Toten zu verbrennen, die von ihren Angehörigen noch nicht geborgen worden waren.

Sawitri riß ihren hochgeschwollenen und blutunterlaufenen Arm aus den Riegelklammern. Bis zum Ellbogen ging die Haut in Fäden, sie fühlte es nicht. Amar Singh hatte vergessen, das Tor wieder abzuschließen, bevor er Gloria Trelawney davontrug. Sawitri stieß es mit allen Kräften auf. Die Sturzwoge der Gefangenen ergoß sich in den Hof der Zitadelle.

Der Ausbruch erfolgte so plötzlich und mit solcher Naturgewalt, daß die Frauen fast bis an den Holzstoß gelangten, bevor die Soldaten überhaupt begriffen, was

geschah. Dann freilich handelten sie rasch und vernünftig. Die eine Hälfte bildete eine Kette und drängte, vorschreitend, die Frauen von dem Holzstoß ab, während die andere mit verdoppelter Eile das Werk der Verbrennung weiterbetrieb.

Beim Anblick des Unabänderlichen erlosch der Widerstand der Frauen ebenso plötzlich, wie er ausgebrochen war, und machte einer stummen Resignation Platz. Nur die Schwester Pandit Rays, in ihrer Blindheit nicht begreifend, was vor den Augen all der anderen geschah, tastete um sich mit Händen, die niemand ergriff, und stellte Fragen, die niemand beantwortete. Verstört und hilflos ging sie geradeaus, bis sie die warnende Glut des Feuers spürte. Da blieb sie stehen und rief nach Sawitri.

Aber Sawitri hörte nicht. Sie stand, von den andern umringt, die auch jetzt in ihr den Mittelpunkt suchten, um den sie sich scharen konnten, und gleich dem Holzstoß gegenüber, auf dem quirlender schwarzer Qualm das weiße Feuer durchbrach. Ein großer, nervös aussehender Mann in der Uniform eines Captains kam quer über den Hof der Zitadelle und wie von ungefähr an den Frauen vorbei.

„Geht nach Hause!“ sagte er. „Ihr könnt nach Hause gehen, ihr seid frei.“

In diesem Augenblick betrat Krishna den Hof und blieb im Angesicht des Scheiterhaufens stehen.

Sawitri sah ihn sofort. Sie hatten sich in Bitterkeit getrennt. Viel war seitdem geschehen. Auch ihm, das fühlte sie; sie wußte nur noch nicht, was. Sie ließ ihre schmerzenden Augen auf dem gezeichneten Antlitz Krishnas ruhen und wurde sich der Unendlichkeit ihrer Liebe bewußt. Sie wandte sich nach den Frauen um, die sich trotz der Verkündung ihrer Freiheit nicht vom Fleck gerührt hatten, und legte die Hand der Schwester Pandit Rays in die Hand der Frau, die auf dem Scheiterhaufen sterben wollte.

„Geht ins Haus der Helferinnen“, sagte sie, sanft befehlend. „Wartet nicht auf mich. Ich komme euch nach. Es kann spät werden, aber ich komme gewiß.“

Die Frauen entfernten sich langsam, eine die andere stützend. Sawitri ging zu Krishna. Sie nannte seinen Namen. Niemals zuvor hatte er seinen Namen so aus dem Munde Sawitris gehört. Ein paar Augenblicke lang wandte er den Kopf von dem qualmenden Holzstoß ab und dem Mädchen zu; er wurde sich wohl auch ihres Naheseins bewußt, denn er nickte einmal, wie bestätigend. Aber dann stand er wieder und sah auf den Holzstoß hin, und trotz der Unmißverständlichkeit des Anblicks, der sich ihm bot, trug sein Gesicht den Ausdruck angestrengten Grübelns.

Plötzlich setzte er sich in Bewegung, aber nicht in der Richtung des Scheiterhaufens, sondern ziemlich rasch und seines Zieles sicher der Stelle zu, wo er die Mutter verlassen hatte. Obwohl er schon von weitem sehen mußte, daß die Stelle nun leer war, ging er doch ganz nahe an sie heran und starrte auf die Steine, auf denen das eingetrocknete Blut als bräunlicher Staub lag. Er schien den leeren Fleck nicht zu begreifen.

Sawitri, die ihm gefolgt war, sah ihm voll Angst ins Gesicht. Sie glaubte zu wissen, was hier geschehen war. Sie berührte seinen Arm und nannte seinen Namen. Er gab kein Zeichen der Antwort. Seine Lider zuckten oft, wie bei Menschen, die mit einer schwierigen Sache nicht ins reine kommen können. Er atmete kaum. Er glied einem tödlich Betäubten.

Er schüttelte einmal den Kopf und ging zu dem Holzstoß zurück. Sawitri stand bei ihm und wartete.

Sie rief ihn nicht mehr an und berührte ihn auch nicht mehr. Nach einer Weile ließ er sich, die Beine kreuzend, auf die Steine nieder, legte die Hände flach in seinen Schoß und sah dem Niederbrennen des Feuers zu. Das Mädchen Sawitri stellte sich so zu ihm hin, daß ihr Schatten auf ihn fiel und ihn beschützte. Sie wechselte geduldig ihren Platz mit dem Weiterwandern der Sonne.

Ein englischer Soldat ging an ihnen vorüber. „Schluß jetzt!“ sagte er, mit einem Blick auf Krishna. Sawitri bückte sich und nahm die leblose Hand des Freundes in ihre Hand. „Komm, Krishna, laß uns gehen!“

Er erhob sich sofort. Mit einer Art von Schrecken erkannte sie, daß er froh schien, nicht über sich selbst entscheiden zu müssen. Sie hielt seine Hand fest und führte ihn aus dem Hof der Zitadelle hinaus, durch den Tunnelorgang ins Freie. Er folgte ihr ohne den leisesten Widerstand. Er sah sich nicht ein einziges Mal mehr um.

XV.

Dr. Morrison stand vor der Tür des Hauses der Helferinnen, und vor ihm stand Schwester Else und ließ ihn nicht hinein. Sie hatte den linken Ärmel hochgestreift; ein Pflaster bedeckte die Wunde in der Armbeuge.

„Wir brauchen Sie nicht“, sagte Schwester Else. „Wir wollen Sie nicht. Danke für Ihr Angebot — aber nein!“

„Seien Sie keine Idiotin!“ antwortete Morrison verdrießlich. „Haben Sie sich Blut abzapfen lassen?“ Schwester Else nickte widerstrebend.

„Für wen?“

„Was interessiert Sie das?“

„Ich bin Arzt!“

„Sie waren zu lange Engländer, bevor Sie Arzt wurden.“ Schwester Else faßte nach ihrer Haube und zog sie sich wie einen Sturzhelm über den Kopf. Ihre Augen funkelten feindselig. „Ich habe den Tag vergessen, an dem wir zusammen vor den Trümmern des Bombay-Explosions und seiner indischen Opfer standen. Lassen Sie sie sterben“, sagten Sie. „Es gibt sowieso zu viel von dieser Sorte.“ Sind Sie inzwischen anderer Meinung geworden? Das glaube ich nicht.“

Dr. Morrison grunzte etwas Unverständliches und machte Miene, Schwester Else einfach beiseitezuschieben. Aber sie stemmte die Hände gegen die Türpfosten.

„Ich habe in Heidelberg studiert“, sagte er. „Ich liebe Deutschland. Wissen Sie, warum? Weil dort ein Mann auch vor einer Frau einmal fluchen darf, ohne daß sie prompt in Ohnmacht fällt. Sie verdammter Dickhäuter, lassen Sie mich ins Haus! Ich bin hergekommen, um zu helfen, und Sie werden mich nicht daran hindern. Wem haben Sie die Blutübertragung gemacht?“

„Ich fürchte“, sagte Schwester Else mit krankem Gesicht, „dem ist nicht mehr zu helfen.“

„Wer ist es?“

„Raghunath Desai.“

Dr. Morrison starrte sie an.

„Der Bruder von...“

Sie biß sich auf die Lippen und nickte.

„Du großer Gott!“ murmelte der Arzt. „Schußverletzung?“

„Eine —?“ Schwester Else verzog den Mund zum Lachen, aber es wurde nicht hörbar. „Man hat mit Maschinengewehren auf sie geschossen. Ihr frommen Christen! Seit ich gesehen habe, was Angehörige der

Britischen Kirche ihren Menschenbrüdern antun können, ohne sich auch nur zu schämen, seitdem bin ich nicht mehr in diese Kirche gegangen!"

"Ich auch nicht", sagte der Arzt. "Und nun lassen Sie mich endlich zu dem Jungen!"

Schwester Else stand wie ein Block. Aber etwas in dem Gesicht Morrisons weckte in ihr die Instinkte der Pflegerin. Plötzlich sah sie: vor ihr stand nicht ein Arzt, sondern ein Kranker, ein Mensch, den man schonen mußte und nicht belasten. Sie zuckte schweigend die Achseln und gab die Tür frei.

Dr. Morrison stand eine unmeßbare Zeit über den regungslosen kleinen Jungen gebeugt, der so flach und so selten atmend in den kühlen weißen Kissen lag. Schwester Else sah nicht auf ihn. Sie sah auf den Arzt wie ein schuldlos Angeklagter auf seinen Richter. Aber von dem Gesicht Dr. Morrisons war nicht viel zu sehen.

"Kampfer", sagte er plötzlich. Schwester Else stob aus dem Zimmer. Dr. Morrison zog sich den Rock aus. "Seißes Wasser. Wolldecken. Kaffee." Nun rannte auch Schwester Gangu. Die Totenstille des Hauses belebte sich erschrocken, wie plötzlich von Wellen elektrischer Ströme durchsummt. Das Huschen eiliger nackter Füße, geflüsterte Fragen, geflüsterte Antworten, Türenklappen, das Rauschen von Wasser, das seine Klirren von Instrumenten auf gläserner Platte, all das verschmolz zu einem Tonbild, in seiner Angespanntheit nicht unähnlich dem, das Kämpfer umgibt, die zum Kampf antreten. Sie hatten die Herausforderung des Todes gehört und angenommen; sie stellten sich ihm, eine kleine, entschlossene Truppe, angeführt von Schwester Else, die ihr Neukerstes tun würde. Aber sie glaubte nicht an den Sieg.

Niemand sprach auch nur ein Wort. Die Sonne war schon im Niederfinken; schräg fielen ihre Lichtbalken auf das Fußende des Bettes, in dem Raghunath hindämmerte. Er mochte wohl Schmerzen haben, denn sein Gesicht war verzogen. Aber er weinte nicht, es kam kein Laut über seine Lippen, die wie kleine blaßrote Blumen im Verwelken waren. Nur schien er, so viele Menschen ihn auch umgaben, hoffnungslos allein gelassen und ganz nur mit seinem eigenen Ich beschäftigt. Wie er den Einstich der Kanüle ohne Zucken hingenommen hatte, überließ er sich ohne Widerspruch den dampfenden Tüchern, in die man ihn wickelte, und schluckte die bittere Hitze des starken Kaffees, den Schwester Else ihm zu trinken gab. Aber es war, als unterwerfe er sich dem Arzt, weil es unhöflich gewesen wäre, ihn auf das Ausichtslose seiner Bemühungen aufmerksam zu machen.

In diesem Augenblick trat Krishna ein.

Niemand hatte ihn kommen hören. Alle, die im Raum anwesend waren, auch Dr. Morrison, wandten sich nach ihm um. Der Arzt wischte sich den Schweiß vom Gesicht. Schwester Else stand für einige Sekunden mit hängenden Armen da, geistesabwesend auf Krishna blickend. Dann sah sie stumm verzweifelt auf Raghunath. Sie wußte, was alles in der Gestalt dieses kleinen Jungen für seinen Bruder Krishna im Sterben lag. Sie hatte Raghunath ihr Blut gegeben. Sie hätte, ohne zu zögern, ihr Leben geopfert, wenn er damit zu retten gewesen wäre. Aber der Tod läßt sich auf keinen Tauschhandel ein.

In der offenen Tür erschien Sawitri. Bei ihrem ersten Blick auf Raghunath wurde ihr Gesicht so weiß wie eine Tempelblume. Sie sah Schwester Else an, die stumm die Schultern hob.

Krishna trat an das Bett seines kleinen Bruders. Er beugte sich über ihn, und so stand er lange, ohne ihn anzurühren, fast ohne zu atmen. Dann richtete er sich auf und sah sich nach Schwester Else um. Sein Blick war ohne Vorwurf, nur ernst verwundert; er sagte: Du solltest ihn retten, aber du hast ihn nicht gerettet. Wie ist das möglich? Wie konnte dir das geschehen?

Schwester Else hielt diesen Blick nicht aus.

Behutsam setzte sich Krishna auf den Rand des Bettes. Er sagte nichts. Er rührte das wunde Kind nicht an. Auf der anderen Seite stand Dr. Morrison, die Fingerpizzen an dem Puls des Jungen. Alle Adern in seinen Augen drohten zu platzen. Seine Stimme war völlig heiser und verquollen.

"Was Menschen tun können", sagte er, "das haben wir getan."

Krishna gab keine Antwort. Aber Raghunath hob plötzlich die eingesunkenen Lider und sah über sich, in das zu ihm gebeugte Antlitz des großen Bruders. Nach einem kleinen Grübeln erkannte er ihn, und seine Augen füllten sich mit dem Schimmer des Glücks.

"Kommt Mutter... auch?" flüsterte er.

Krishna schwieg. Raghunaths Augen wurden dunkel vor Angst. Sie gingen lachend von einem Gesicht zum andern; alle waren ihm liebend zugewendet; alle waren voll Sorge und Zärtlichkeit. Aber das eine, das er suchte, war nicht darunter.

"Wo ist... Mutter?" fragte er verstört.

Dr. Morrison beugte sich über ihn. Er sagte: "Du solltest nicht soviel sprechen, mein Junge."

Raghunath sah zu ihm auf. Plötzlich begann er zu zittern. Es war, als sei ihm durch die Mahnung des Arztes erst aufgegangen, daß er verloren sei. Seine flehenden Augen flüchteten zu Krishna. "Mutter... soll kommen...", bettelte er verängstigt.

Dr. Morrison wandte sich an den Schweigenden Krishna. "Spricht der Junge englisch?"

Krishna verneinte stumm.

"Warum holen Sie seine Mutter nicht? Man sollte ihm seine Bitte erfüllen! Sie sehen, es geht zu Ende. Wo ist seine Mutter?"

"Als ich sie zuletzt sah", antwortete Sawitri an Krishnas Stelle, halblaut und eintönig, "sah ein britischer Soldat mit einer Stange ihren Kopf ins Feuer."

Die geröteten Augäpfel Dr. Morrisons färbten sich noch dunkler. "Ein — was? Ich verstehe kein Wort! Seine Mutter ist tot?"

Auch jetzt blieb Krishna seiner Gewohnheit treu, auf überflüssige Fragen keine Antwort zu geben. Nur die Muskeln an seinem Mund verkrampften sich. Dr. Morrison fuhr mit der freien Hand in sein Haar. "Oh, verdammt, verdammt!" sagte er vor sich hin.

Nach einer Pause sagte Sawitri, als versuche sie, einen nicht einwandfrei durch Zeugen erhärteten Vorgang mit Hilfe der Logik und der Erfahrung zu klären: "Ich dachte mir, daß sie bei der ersten Salve, unter der Raghunath zusammenbrach, sich über ihn warf, um ihn mit ihrem Leibe zu decken. So wurde auch sie getroffen. So fand sie Krishna. Aber da war sie schon tot."

Ihren Worten folgte Lautlosigkeit. Niemand im Raume wagte sich zu rühren. Alle sahen stumm auf den stummen Krishna. Endlich räusperte sich Dr. Morrison.

"Es tut mir verdammt leid, Desai!" sagte er rauh.

Krishna schien nichts gehört zu haben, weder die Worte Sawitris noch die des Arztes. Für ihn schien niemand vorhanden als sein kleiner Bruder, der im Sterben lag und dem er die Mutter nicht herbeischaffen konnte. Was in ihm vorging, war nicht zu erkennen. Er beugte sich zu dem Sterbenden und nahm ihn in die Arme. Eine schleimende Kälte ging von Raghunath aus. Seine Zähne klirren vor Frost aufeinander. Sein Kopf lag zurückgebeugt im Arm des Bruders. Aus seinen weit geöffneten, entleert und noch immer ohne Begreifen nach oben schauenden Augen liefen langsam die Tränen zu den Schläfen hinab, um in dem rotblutigen Kopfverband zu versickern. Krishna betrachtete ihn, als sähe er ihn zum ersten Male. Er horchte auf das immer matter und feltener werdende Atmen. Er dachte daran, daß er dem kleinen Bruder noch soviel Brüderliches hatte sagen wollen. Aber dazu war es schon zu spät, Raghunath war schon zu weit fort, von keinem Ruf des Diesseits mehr zu erreichen.

Noch ein Atemzug, ein plötzliches, steiles Strecken, wie unter einem überlauten Befehl. Dann war es zu Ende. Alle wußten es; nur Krishna noch nicht. Als Schwester Else den kleinen Leichnam an sich nehmen wollte, weigerte Krishna sich, ihn herzugeben. Erst das Schluchzen Sawitris belehrte ihn: Dein kleiner Bruder ist tot.

Sawitri neigte sich zu ihm. Sie konnte vor Weinen nicht sprechen, sie streichelte nur stumm seine Schulter. Ihre Tränen fielen auf seine erstarrte Hand.

"Was soll mit ihm geschehen?" fragte sie schluchzend.

Er sah in ihr schönes, liebendes Gesicht, das ihm so nahe war. Die beiden harten Falten, die seinen Mund umklammerten, zogen sich leise nach unten. Er sagte: "Schade..."

Froh, daß er überhaupt sprach, griff sie nach seiner Hand und trodnete mit ihrem Gewand ihre Tränen davon ab. "Was ist schade, Krishna?"

"Daß der Scheiterhaufen im Hof der Zitadelle schon niedergebrannt ist. Sonst hätten wir Raghunath zugleich mit den anderen und der Mutter darauf verbrennen können. Das hätte die Sache vereinfacht."

Sawitri bog sich zusammen wie unter einem unerträglichen körperlichen Schmerz. "Oh Krishna, Krishna, sprich nicht so! Es ist furchtbar, wenn du so sprichst!"

Krishna stand auf. Ueber sein Gesicht ging ein Ausdruck, als bereue er, überhaupt den Mund geöffnet zu haben. Er ging aus dem Zimmer, ohne die andern auch nur mit einem Blick zu streifen. Sawitri folgte ihm.

## XVI.

Krishna hatte die Asche Raghunaths in den Fluß gestreut. Der Mond war schon untergegangen. In den ruhigen Wellen spiegelten sich die Sterne. Ein sacher Wind kam kühl von den Hügeln herunter und machte die Wedel der Palmen flüstern. Er brachte den Duft unzähliger Nachtblumen mit; er mischte sich mit dem Rauch des Sandelholzes, das am Ufer verglüht. Aus der Dunkelheit, über den Fluß herüber, kam der süße Laut eines Vogels, der sein Weibchen rief. Hunderttönig war die Nacht, und die Sterne funkelten erregt, zum Pflücken nahe, bläulich weiß und düsterrötlich und grün.

Krishna sah auf den Fluß hinaus. Unendlich lange stand er, in den Anblick des Wassers versunken, das die Asche Raghunaths davontrug. Sawitri kauerte in der Dunkelheit, ihr weißes Gewand schimmerte durch das Geäst der Büsche. Ihre Augen bewachten Krishna mit der Treue eines Hundes; ihre Ohren horchten aufmerksam nach ihm hin. Sie schrak zusammen, als durch das tonreiche Schweigen der Nacht die Stimme Krishnas zu ihr kam: "Wer hat dich eigentlich beauftragt, mich zu überwachen, Sawitri?"

Sie sagte ohne Zögern: "Niemand, Krishna, ich überwache dich auch nicht. Ich bin nur bei dir."

"Und warum?"

"Ich glaube, es ist gut, wenn heute jemand bei dir ist."

"Du irrst dich. Ich habe nicht die Absicht, Selbstmord zu begehen."

"Um so besser. Laß mich trotzdem bei dir sein. Ich töte dich ja nicht."

Er gab keine Antwort. Nach einer sehr langen Zeit, in der er vielleicht hoffte, die Geduld Sawitris zu erschöpfen, wandte er sich ab von dem Fluß, der alle Lichter des Himmels spiegelte. In der tiefen Dunkelheit, die nun vor ihm lag, war die Gestalt des Mädchens das einzig Helle.

Krishnas müde Stimme sagte: "Kommt!"

Sie gingen zusammen den Weg zur Stadt zurück, aus dem ebenen Gelände, das der Fluß durchfließt, hügel- aufwärts zwischen armen Feldern. Chitra Nager lag, durch Erlaß Trelawneys zur Finsternis verurteilt, in völliger Schwärze da. Nur im Süden, über dem Europäerquartier, war der Himmel düsterrötlich gefärbt, und vor diesem Hintergrund hockte die Zitadelle über der Stadt wie ein drohend geducktes Tier.

Während des langen Weges sprachen sie nicht ein Wort. Sawitri ließ die ganze Breite der Straße zwischen sich und dem Mann. Er schien sie schon nach einer Minute vergessen zu haben. Mit seinen ungeduldrigen, raumgreifenden Schritten im Einflang zu bleiben, war nicht leicht für das Mädchen; aber sie sagte nichts.

Erst als sie die ersten Häuser der Stadt erreichten, fragte sie: "Wohin willst du nun gehen, Krishna?"

Er antwortete nach einer langen Pause, wie ein Mensch, der die Frage nicht begreift: "Nach Hause."

"Meinst du, zu deinem Onkel?"

Er nickte nur.

"Das kannst du nicht."

"Warum nicht?"

"Gopala Desai ist verhaftet worden."

Krishnas Schritte kamen aus dem Takt. "So... Und warum?"

Durch die Dunkelheit hin sah ihn das Mädchen an. "Fragst du mich das im Ernst?"

Krishna antwortete nicht.

"Euer Haus", fuhr Sawitri fort, "ist beschlagnahmt worden. Ja, bald gibt es billige Wohnungen für englandtreue Bürger in Chitra Nager! Vor jeder dritten Tür steht ein Posten. Auch vor deiner. Geh' nicht nach Hause, Krishna! Bist du nicht zufrieden mit dem Vorwand, um dich ebenfalls zu verhaften?"

"O nein!" sagte Krishna in undeutbarem Ton. "Sie wissen, daß ich nicht zu denen gehöre, die der britischen Regierung Schwierigkeiten machen!"

"Warum schlägst du dir selbst ins Gesicht?" fragte Sawitri leise.

Nun schwiegen sie wieder und gingen, aber der Schritt des Mannes war zögernd geworden, weil er ziellos geworden war. Einmal blieben sie stehen. In einer Seitenstraße wurden die harten Tritte Marschierender laut. Ihr Widerhall rauschte an den Häusern hinauf. Als sie vorüber waren, schien die Stille, die sich erneut der Stadt bemächtigte, noch drohender und bedeutungsvoller zu sein.

"Wo sind wir denn eigentlich?" fragte Krishna heiser. "Sind wir in Indien oder in Feindesland?"

Sawitri gab keine Antwort. Sie wartete. Sie sah, an die Dunkelheit gewöhnt, daß der Mann die Hände zu seinen Schläfen hob. Es war die Gebärde eines, der den Weg verloren hat.

Plötzlich klang aus einem offenen Fenster, unheimlich grotesk, der Schlag einer Ruckuhr, aus dem Schwarzwald nach Chitra Nager verirr: viermal der Wachtelruf und einmal der Ruf des Ruckucks. Für die Herzen des Mädchens war es, als riefte der Ruckuck hundertmal.

Krishna begann zu lachen. Er biß die Zähne zusammen und lachte, daß das Herz von Sawitri stillzu stehen drohte. Sie fragte ruhig, mit dem Rest ihrer Fassung: "Wäre es nicht das beste, du kämst mit zu mir?"

Krishnas Lachen verstummte. Sawitri schwieg. Die Stille wuchs um sie her und zwischen ihnen.

"Zu dir?" wiederholte der Mann, als glaubte er, falsch verstanden zu haben.

Das Mädchen nickte.

"Aber... du wohnst doch allein?"

"Du weißt es, Krishna."

"Und trotzdem —?"

"Ja."

Ihre tapfere Stimme schwankte ein wenig, und das hörte der Mann.

"Hast du keine Angst, deinen guten Ruf zu verlieren?" fragte er; es sollte spöttisch klingen, aber die Absicht mißlang.

"Bergiß nicht", sagte das Mädchen Sawitri sanft, "daß ich eine indische Witwe bin. Ich habe nichts zu verlieren. Du siehst, mein Krishna, auch das kann ein Vorteil sein."

In ihre letzten Worte knallte ein Schuß, nicht bedrohlich nahe, doch auch nicht beruhigend fern. Ein paar scharfe Pfiffe gellten nach, dann wieder ein Schuß, dem ein gräßlicher Aufschrei folgte. Rennende Füße, wie von der Hölle geheizt, fluchten, ein in der Fistel gebrüllter Befehl, dann, wie ein einziges, kurzes Knatzen, fünf, sechs Revolvergeschosse — und wieder die Stille.

In einer Art von Reflexbewegung warf sich Sawitri in die Richtung, aus der die Schüsse gellungen waren. Aber Krishna riß sie zurück. Er hielt ihren Arm umklammert. Sie stöhnte vor Schmerz, denn es war der verletzten, aber er achtete nicht darauf.

(Fortsetzung auf Seite 944.)

# Was wenige wußten

Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ enthüllt Geheimnisse um Männer und Mächte unserer Zeit

VON KOWNO BIS RIGA :

## Die letzten Tage unter Stalins Herrschaft

Von Alfred Götz

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der Sonderberichterstatter der „Berliner Illustrierten Zeitung“, Alfred Götz, hat Litauen und Lettland nach der Befreiung beider Länder von Stalins Herrschaft besucht. Er hat eine Fülle von Eindrücken und Nachrichten gesammelt und entwirft ein spannendes Bild von den Geschehnissen der baltischen Länder unter dem Bolschewismus und von den dramatischen Ereignissen, die der Befreiung vorausgingen. Die beiden ersten Abschnitte waren Litauen, von Kowno aus gesehen, gewidmet, hier beginnt sein Bericht über Lettlands Schicksalsweg unter dem Sowjetstern.

### Unruhe und Schrecken über Riga

Im Hafen von Riga liegen zwei kleine schwedische Schiffe, Deltanker, die im Dienste des schwedischen Staates fahren. Die blaue Flagge mit dem gelben Kreuz ist jetzt nach Sonnenuntergang eingezogen, ebenso wie die roten Flaggen der sowjetischen Kriegsschiffe, die stromaufwärts, stromabwärts festgemacht haben: Kreuzer, Zerstörer, Unterseeboote. Durch die schwarze Nacht leuchten nur die gelben, grünen, roten Positionslichter der Schiffe.

Es ist die Nacht vom 21. auf den 22. Juni. Auf den beiden kleinen schwedischen Schiffen ist alles zur Ruhe gegangen, Ruhe herrscht auf den sowjetischen Kriegsschiffen und den Handelsdampfern rundum.

Gegen Mitternacht klopft der Funker des einen schwedischen Deltankers an die Tür der Kapitänskabine: „Dringender Funkpruch aus Stockholm!“

Der Kapitän sieht auf die wenigen Worte des Telegramms, überliest sie zweimal, dreimal: „Schiff sofort deklarieren. Noch heute nacht auslaufen.“

Was bedeutet diese Anweisung? Noch hat der Tanker nicht voll geladen. Noch läuft die Frist, die für den Aufenthalt in Riga vorgesehen ist. Warum soll man also das Schiff sofort deklarieren und auslaufen? Die verantwortliche Stelle in Stockholm muß ganz besondere Gründe haben, einen solchen strikten Befehl zu geben. Ein Anzeichen drohender Gefahr? Aber von welcher Seite?

Die beiden schwedischen Schiffe liegen schon ein paar Tage im Hafen von Riga, und ihre Besatzungsmitglieder haben mancherlei gesehen von sowjetischen Vorbereitungen, sie haben mancherlei gehört über sowjetische Rüstungen, sie haben sich auch ihre Gedanken gemacht über die Anhäufung von Kriegsschiffen auf dem Düna-Strom. Aber dieser Befehl aus Stockholm muß akute Gefahr bedeuten, Gefahr auf der Ostsee. Und wenn man auch die Gründe nicht durchschauen kann, die Anlaß zu solchem Befehl gaben — es muß gehorcht werden.

Wecken auf dem schwedischen Schiff. In tiefer Nacht der Weg zum Büro des Hafentapitans. Erregtes Gespräch mit verschlafenen sowjetischen Hafenbeamten. Der Kapitän des schwedischen Schiffes kann den Grund für seine Forderung auf sofortige Ausstellung der Deklarations-Papiere nicht angeben. Da zuden die Sowjetbeamten die Achseln. Deklaration jetzt mitten in der Nacht? Unmöglich! Man soll auf den Hafentapitän warten. Morgen früh wird sich alles klären.

Der schwedische Kapitän, die schwedischen Seeleute sehen keinen Ausweg — sie müssen bleiben. Man überlegt zwar, ob man ohne Deklaration den Hafen verlassen soll. Aber da liegen die sowjetischen Kriegsschiffe. Man hat durch die Forderung nach schleuniger Deklaration die Sowjetbehörden aufmerksam gemacht. Ein Auslaufen ohne Deklaration würde jetzt vergeblich sein. Abwarten und schlafen gehen.

Weitab stromaufwärts liegt die Stadt Riga im Schlaf. Sie schläft einen unruhigen Schlaf, und in Lau-

fenden von Familien horcht man ängstlich auf jedes Geräusch. Wurde da nicht das Haustor aufgeschlossen? Trampelt es nicht die Treppen herauf? Klopft es nicht an die Wohnungstür?

Seit einer Woche hat Riga keine ruhige Nacht mehr. Vor einer Woche, in der Nacht vom 13. auf den 14. Juni, begann es: Eine große, schlagartige Verhaftungswelle ging über die Rigaer Intelligenz. Man war gerade ein wenig zur Ruhe gekommen. Ein paar Wochen lang hatten die immer wiederholten Verhaftungen und Verschickungen ausgezehrt. Dann aber die Schreckensnacht vom 13. auf den 14. Juni. Überall plötzlich auftauchende GPU-Kommissare, überall verstörte Menschen, die, aus dem Schlaf gerissen, weggeschleppt wurden.

Am Vormittag des 14. Juni eine zweite Verhaftungswelle. Doch die GPU-Beamten im Zivilrock oder mit den blauen Spiegeln auf dem Uniformtragen fanden an diesem Vormittag nur wenige ihrer Opfer. Familien, die von der nächsten Aktion betroffen waren, warteten die Verwandten, die Freunde. In den frühen Morgenstunden des 14. Juni verschwanden aus den Wohnungen heimlich Männer und Frauen, die nicht ohne Grund um ihr Schicksal besorgt waren. Unauffällig ging man aus den Häusern, ohne Gepäck, wie zu einem Spaziergang. Und man verschwand in den Wäldern, man fuhr irgend-

wohin auf das Land zu Freunden. Gleichgültig wohin — nur erst einmal unauffindbar sein für die GPU.

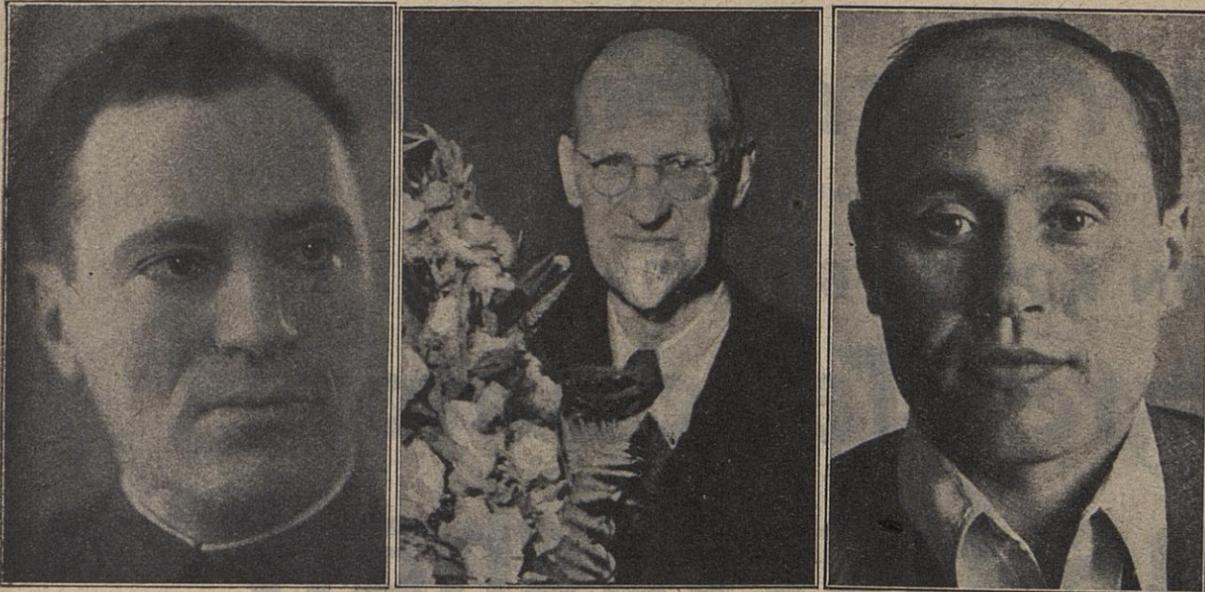
Vier Tage lang hatte man Ruhe. Die GPU spürte, daß ihre Opfer gewarnt waren. Sie ließ sie zur Ruhe kommen, sie wartete ab, bis der eine, der andere aus dem flüchtig aufgesuchten Versteck wieder zum Vorschein kam, in die Wohnung zurückkehrte. In der Nacht vom 18. auf den 19. Juni wieder eine große Verhaftungswelle. Viele allerdings hatten dem trügerischen Frieden dieser vier Tage nicht getraut. Sie blieben versteckt. Sie wechselten allnächtlich das Quartier. Unruhe und Schrecken über Riga. Die große Stadt wartet auf ein befreiendes Ereignis.

### Geheime Pläne gegen die Sowjets

Zu deutlich waren in diesen letzten Tagen und Wochen die Anzeichen dafür, daß die Sowjets etwas planten. Vorträge der Komfors, der Kommissare der Studentenorganisation, in den politischen Versammlungen, deren Besuch für die Studenten obligatorisch war: Deutschland steht vor dem Zusammenbruch, so behaupteten die Kommissare. Zerfall zwischen politischer Führung und Arbeiterschaft in Deutschland. Unterdrückungspolitik des



Die berühmten Bauwerke Rigas, im Mittelalter von deutschen Baumeistern errichtet, sind von den Bolschewisten vor ihrer eiligen Flucht zerstört worden. Ein Opfer dieser sinnlosen Barbarei wurde auch das Schwarzhäupterhaus, das zu den Wahrzeichen Rigas gehörte, eines der ältesten Gebäude der Stadt (1330 erbaut). Die feingegliederte Fassade (links vor der Zerstörung) war mit den Statuen des Neptun, der Einigkeit, des Friedens und des Merkur geschmückt. Darüber befanden sich die Wappen von Riga, Hamburg, Lübeck und Bremen. Unversehrt blieb der steinerne Roland vor dem Schwarzhäupterhaus.



Die roten Machthaber von Lettland unter der Sowjetherrschaft

In der Mitte Professor Kirchensteins, ein Mann von unausgeprägter Gestalt und mit hoher Füstelstimme, der an die Spitze der Regierung von Moskaus Gnaden trat, links Schustin, der Leiter der GPU-Gerichtsbank, der seine Todesurteile mit roter Tinte unterzeichnete, rechts Kovif, der Leiter des lettischen Innenkommissariats und der lettischen GPU.

deutschen Faschismus gegen die Arbeiter. England holt auf in Kriegsführung und Politik.

Viele Studenten wurden hellhörig bei diesen Vorträgen der letzten politischen Unterrichtsstunden. Das war ein neuer Ton, allem widersprechend, was Sowjetfunktionäre und Sowjetkommissare in den Monaten der vorgetäuschten Freundschaft über Deutschland erzählt hatten. Viele Studenten berieten zu zweien und dreien, was zu tun sei, wenn der große Augenblick käme.

Da gab es nicht nur die unvorsichtigen Reden kommunistischer Kommissare, da gab es Tatsachen, die niemand verkennen konnte, der die Augen aufmachte. Seit ein paar Wochen eilige Anlage von Feldflughäfen. Jrgendwo versteckt an einem Waldbrand. Am Strand, auf freiem Feld zwischen Gutshäusern und Dörfern. Alle fünfzehn, zwanzig Kilometer kleine Feldflughäfen für den Kriegsgebrauch.

Schon zweimal spürte man in diesen Monaten der Sowjetherrschaft solche eiligen, ruckartigen Vorbereitungen: Truppen-Durchmärsche, plötzliche Räumung von Schulen und öffentlichen Gebäuden, um Quartier für Sowjettruppen zu beschaffen, plötzliche Sperrung von Eisenbahnstrecken oder Landstraßen. Das war im Dezember so, das war im Februar so. Jetzt ist man im Juni und spürt zum dritten Male diese Anzeichen feierhafter Tätigkeit, verstärkt durch seltsame Reden und Propagandaparnolen der Kommissare. Schon im Dezember, schon im Februar flüsterte man sich zu: Die Sowjets bereiten den Krieg gegen Deutschland vor. Schon im Dezember, im Februar beriet man, wie den Sowjets in solchem Kriegsfall entgegenzutreten sei. Seitdem liegen versteckte Waffen bereit, seitdem gibt es geheime Verabredungen, sich da oder dort in den Wäldern zu treffen und zusammenzutun, geheime Pläne, wie man die Militärmaschine der Sowjets in Unordnung bringen kann.

Der Morgen des 22. Juni geht über Riga auf. Noch weiß die Stadt nichts von dem, was sich abgespielt hat. Am frühen Vormittag sucht der Kapitän des schwedischen Deltanfers wieder das Hafensbüro auf. Er hat inzwischen den Rundfunk gehört, er weiß jetzt, warum jener Stockholmer Funkpruch ihm den Befehl zum sofortigen Auslaufen brachte. Gespräch mit dem Hafenskapitän. „Kriegszustand zwischen Deutschland und der Sowjetunion? Jetzt schon? Ausgeschlossen! Das müßte ich wissen.“ Der Sowjetbeamte macht einen völlig verwirrten Eindruck. Er scheint in der Tat nichts zu ahnen. Er vertritt den Kapitän, er kündigt seinen späteren Besuch auf dem Schiff an.

Um die Mittagsstunde des 22. Juni plötzlich Bewegung auf den sowjetischen Kriegsschiffen. Flaggen signale gehen hoch, die die Ausfahrt anzeigen. Zwei Sowjetzerstörer drehen bei, fahren langsam stromaufwärts und legen sich dicht längs der schwedischen Schiffe. Die schwedischen Seeleute beobachten die Manöver. „Wollen sie Deckung neben der neutralen Flagge nehmen?“ murmelt der eine oder andere, als die rote Sowjetflagge der Zerstörer dicht neben der blauen schwedischen Flagge mit dem gelben Kreuz weht.

Höchst aufgeregt erscheint der sowjetische Hafenskapitän: „Sie haben recht gehabt. Tatsächlich Kriegszustand. Es ist selbstverständlich, daß Sie nun nicht mehr auslaufen können.“

Jetzt machen die fünf anderen sowjetischen Zerstörer los und dampfen stromabwärts in Richtung Ostsee davon. In langsamer Fahrt folgen ihnen die beiden Sowjetkreuzer, die seit Tagen im Hafen von Riga lagen.

Gerade ein Jahr ist es her, daß die großen Einheiten der Sowjetflotte, über die Toppen geflaggt, die Befahrung im Paradeanzug, unter den schmetternden Klängen revolutionärer Märsche in den Hafen von Riga einliefen. Gerade ein Jahr ist es her, daß die Sowjetflotte vor Riga den Triumph der Sowjets in den baltischen Ländern feierte.

## Moskaus Griff nach Lettland

Das war damals, als Lettland in eine Sowjetrepublik umgewandelt wurde, in den Julitagen des Jahres 1940. Schon seit Monaten hatte man Sowjetschiffe im Rigaer Hafen, seit dem September 1939. Aber das große Freudenfest gab es erst, als Lettland, so schien es, endgültig der Sowjetherrschaft verfallen war.

Diese qualvollen Monate zwischen dem Einmarsch der ersten Sowjettruppen und dem Triumph des Bolschewismus in den baltischen Gebieten! Wilde, planlose Zerissenheit der lettischen Politik, als im September 1939 Moskau seine Forderungen stellte: Ueberlassung von Stützpunkten für die Rote Armee, von Flottenstationen für die Rote Flotte. Schwanken der Politiker und der Militärs.

Da waren manche der älteren Offiziere, die noch den äußeren Glanz der Zarenzeit erlebt hatten, und die in Erinnerungen an ein mächtiges osteuropäisches Reich schwelgten. Sie träumten von einem Sowjetstaat, der seinen bolschewistischen Charakter mehr und mehr aufgeben könnte. Da war der Außenminister Munters, der oft genug auf Moskauer Boden verhandelt hatte, und der versteckt, beschwichtigend für die Moskauer Wünsche warb: Die Sowjets wollen von uns nur militärische Rechte und außenpolitische Rechte — unseren Staat werden sie nicht anrühren.

Aber da gab es auch den Generalstabschef Rosensteins, der sich mit seiner ganzen Energie gegen die Sowjetforderungen wehrte. Da gab es den „Verband jüngerer

Offiziere“, dessen Mitglieder, Majore, Hauptleute, Leutnants, zum Kampf gegen die Sowjets bereit waren. Zwischen ihnen der Kriegsminister Balodis, ein General, der es ablehnte, Politik zu treiben, der den Politikern die Sorge um die politische Zukunft überließ. Und Außenminister Munters, Hochgradsreimaurer und bürgerlicher Freund der Sowjets, ging an das Rednerpult, um in einer Versammlung der jüngeren Offiziere Befehrsversuche zu unternehmen.

Dann der Tag des Einmarsches. Die lettischen Truppen gedemütigt, gezwungen, in aller Eile die Kasernen für die Sowjetregimenter zu räumen, in provisorische Unterkünfte, in Schulen, in Gerichtsgebäude gesteckt, die man in diesen Ferienwochen frei machen konnte.

Auf dem großen Platz vor dem Freiheitsdenkmal, auf dessen hohem Sockel die Freiheitsstatue mit den Sternen der drei Provinzen Kurland, Livland und Lettgallen in hoherhobenen Händen steht — auf dem Platz vor dem Freiheitsdenkmal sowjetische Tanks, sowjetische Kavallerie, marschierende Kolonnen. Rigaer Juden, die mit lautem, freudigem Zuruf den Tankschützen auf den Sowjetpanzern, den Sowjetkavalleristen Blumen zuwerfen. Rigaer Juden, die begeistert Sowjetfahnen schwenken, auf die Trittbretter der langsam vorüberrollenden Autos springen. Lettische Polizisten, die mit verbissenen Gesichtern danebenstehen und nicht einzugreifen wagen.

In der Stadt Gerüchte, die flüchtige, schnell niedergeschlagene Hoffnungen erwecken: Nicht überall kam der Passierbefehl der lettischen Regierung rechtzeitig genug bei den lettischen Truppenteilen an. Kämpfe zwischen Rotarmisten und lettischen Truppen an einigen Grenzübergängen. An der Düna die Roten bei ihrem ersten Angriffsversuch zurückgeworfen. Flüchtige, schnell niedergeschlagene Hoffnungen. Die Befehle der lettischen Regierung haben inzwischen alle Truppenkommandos erreicht, auf sich selbst gestellt kann die lettische Wehrmacht nicht daran denken, auch nur einige Zeit aussichtsreichen Widerstand zu leisten.

Während der Herbst- und Wintermonate: Dauerndes Abwarten der Roten, furchtbares Abwarten der lettischen Politiker. Der finnische Krieg — ein Hoffnungsschrahl? Zwischendurch ein schüchterner Versuch, wenigstens das zu sichern, was man an Unabhängigkeit noch behalten hat: Festigung und Ausbau des baltischen Militärbündnisses, das zwischen Estland und Lettland besteht, das jetzt auf Litauen ausgedehnt wird, sorgenvolle wiederholte Besprechungen der Generalstäbe.

## Regierung von Stalins Gnaden

Mitten hinein in solche Versuche und Ueberlegungen der Fansarenstoß aus Moskau: Ein Sowjet-Ultimatum.

Die Sowjetunion betrachtet ihre Grenzen als durch Lettland bedroht. Sie verlangt sofortige Bildung einer Regierung, die bereit und fähig ist, mit Moskau Freundschaft zu halten. Sie verlangt freien und zahlenmäßig unbegrenzten Einmarsch von Sowjettruppen.

Da tauchen Politiker auf, von denen viele nicht gewußt hatten, daß sie Kommunisten seien: Professor August Kirchensteins, Spezialist für Biologie, dem schon seine Füstelstimme, seine unausgeprägte Gestalt politische Tätigkeit zu verbieten schienen. Der Schriftsteller Lazis, der Bücher über lettische Kultur schrieb und der nun plötzlich mit seiner marigen Stimme neben Kirchensteins im Versammlungsraum steht und Reden hält. Da finden sich Gefolgsleute, im Dunkeln, in aller Heimlichkeit geworden. Aus der Dünaer Vorstadt wälzen sich Demonstrationen über die Dünaerbrücke. Plakate werden vorgetragen: „Nieder mit Ulmanis!“ Nieder also mit dem bisherigen Staatspräsidenten. „Es lebe Stalin! Es lebe Molotow!“

Beschüchert sehen die Rigaer Bürger aus ihren Fenstern zu. Oder sie bleiben draußen in Riga-Strand, wo in diesen Julitagen das BADELEBEN in vollem Gange ist. Weiße Billen dort draußen in Riga-Strand, gepflegte Gärten, blonde, schlank Mädchen, ein Badebetrieb, der in diesen warmen Julitagen, Julinächten ausgelassener, heiterer ist als kaum jemals. Als feiere eine Welt, die um ihren kommenden Untergang weiß, ein letztes Fest. Schreiender Gegensatz zwischen diesem sorglosen BADELEBEN in Sand und Sonne und Meer und der Stadt, ein paar Kilometer weiter dünaaufwärts, der Stadt, durch deren steinerne Straßen Demonstrationen ziehen, Züge von Rotarmisten mit Bildern der Sowjetmächthaber, Züge von Juden mit großen Schildern, Aufschriften, Transparenten.

In aller Eile Bildung einer neuen Regierung. Professor Kirchensteins an ihrer Spitze. Der Schriftsteller Lazis, damals Innenkommissar, hält seine große Rede: „Unantastbarkeit der Person und des persönlichen Eigentums, Unerleßlichkeit der staatlichen und kommunalen Befähigungen.“ Und ein Regierungsbeschluss: Lettland soll Teil der Sowjetunion werden. Sowjetfahnen auf den Kasernen der roten Truppen, mächtige rote Fahnen quer über der Front des Nationaltheaters, des Opernhauses. Mächtige Stalin-, Lenin-, Molotow-Bilder an den Häuserfassaden. Die lettischen Generale werden vorgeführt und müssen den Eid auf die Sowjetfahne leisten. Die lettischen Soldaten müssen den Eid der Rotarmisten nachsprechen. Und draußen im Hafen die Sowjetkriegsschiffe, über die Toppen geflaggt, die Befahrung in Paradeuniform angetreten — damals, vor einem Jahr.

War es ein Freudenfest für Riga? Ein paar Tage danach flüsterte man sich die ersten Gerüchte über Selbstmorde zu: Hohe lettische Beamte, führende lettische

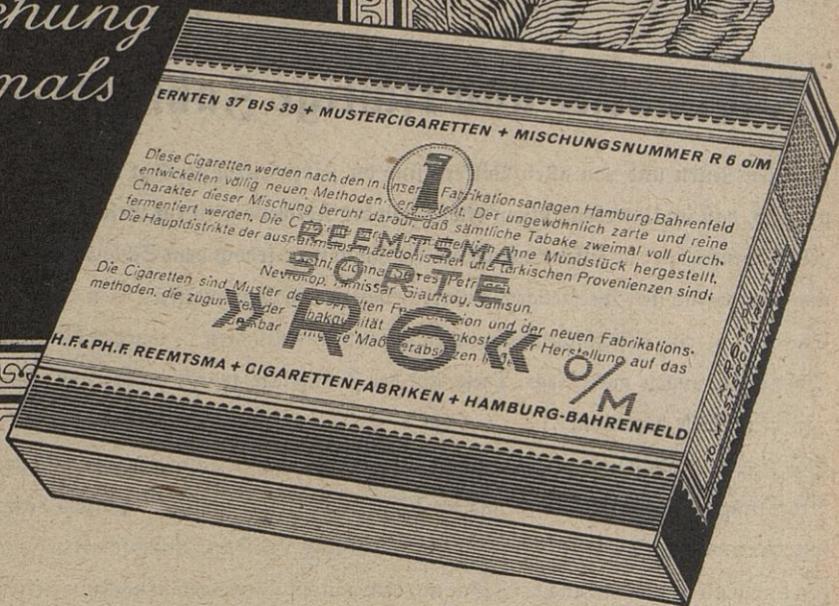


Kinder schmücken das Freiheitsdenkmal in Riga nach dem Abzug der Bolschewisten.

Fot. Bernd Lohse (2) und Archiv Deutscher Verlag (4)



*Diese Cigarette  
verdankt ihre weltweite  
Anerkennung vor allem der Tatsache,  
daß die Bedingungen der hohen Tabak-  
qualität, der guten Mischung  
und der Reinheit niemals  
geändert wurden.*



*Doppelt  
fermentiert  
4s*

WERBEATELIER  
SCHWABING

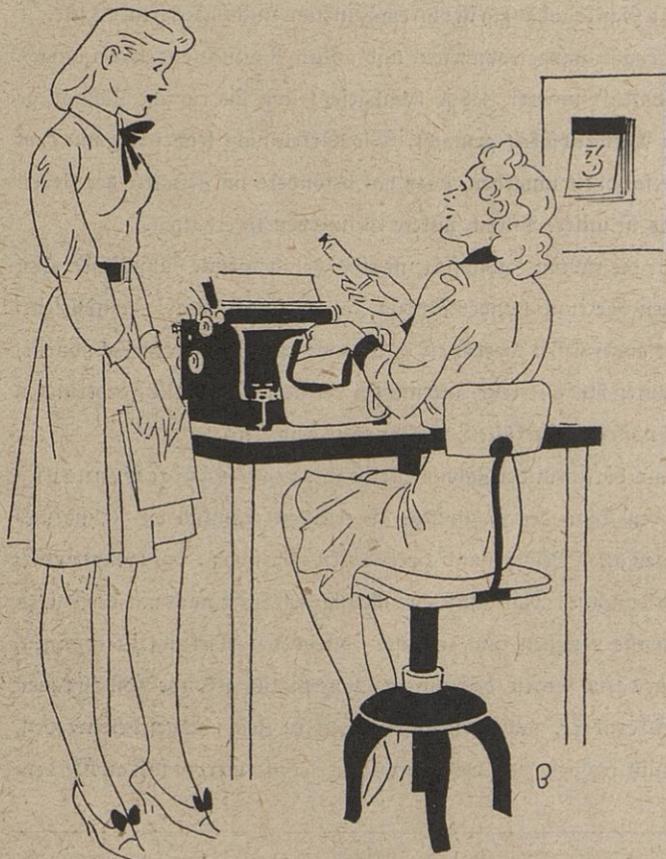
**KRAFT'S  
VELVETA**

Hergestellt aus vollfettm Chesterkäse und den wertvollen Bestandteilen der Vollmilch: Milchsücker, Milchalbuninen, Milchnährsalzen und Vitaminen

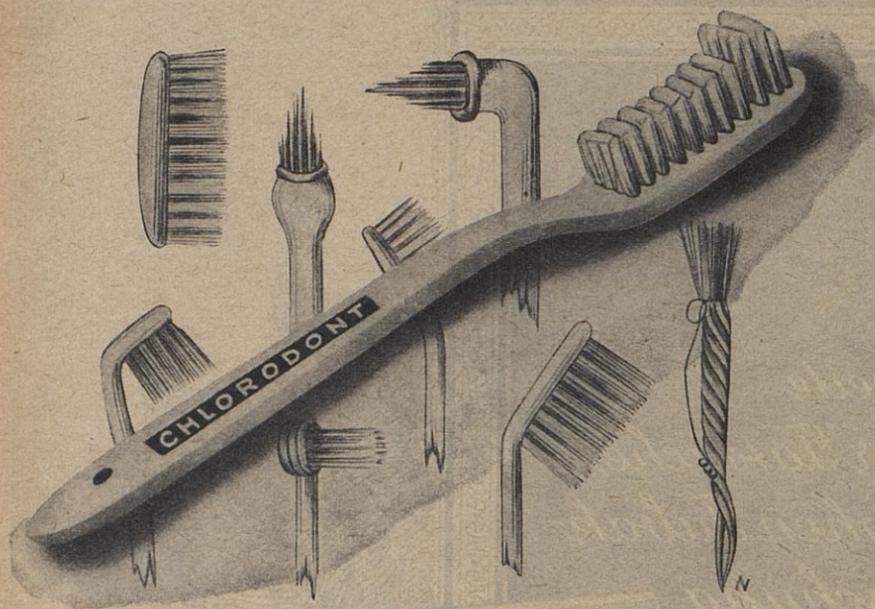
Vollfett

**VELVETA**

Die köstliche Käsezubereitung aus dem Allgäu mit dem ganzen reichen Vollgehalt der Milch



Sieh mal, Kleines, ich bin ja schon länger im Beruf als Du. Um Erfolg zu haben, muß man arbeiten, das ist sicher. Aber wir sollen außerdem gut aussehen. Das verlangt man ganz selbstverständlich von uns, und wir wollen's ja auch, weil wir nun einmal Evastöchter sind. Merke Dir, hin und wieder in den Arbeitspausen Hände und Gesicht mit Eukotol 3 Hautcreme gepflegt, das erhält die Haut wunderbar jung. Man fühlt sich frischer und wirkt auch so! Du glaubst nicht, wie wichtig das ist. Diese biologische Schönheitscreme erhältst Du in kleinen und großen Tuben in jedem guten Fachgeschäft.



## Zahnbürste und richtige Zahnpflege

Zu allen Zeiten und von allen Völkern sind die Zähne eifrig gepflegt worden. Es ist möglich, daß im Unterbewußtsein etwas von der Notwendigkeit zur Gesunderhaltung geschlummert hat: in erster Linie diente die Zahnpflege jedoch dem Schönheitsbedürfnis. Mannigfachen Werkzeugen, Pulvern, Pasten und Mundwässern — nach unseren Begriffen in teilweise Abscheu erregenden Zusammenstellungen — wurden die größten Wunderwirkungen nachgesagt. Diese Art der Zahnpflege wurde immer nur von der „großen“ Welt betrieben.

Über die Notwendigkeit der regelmäßigen Zahnpflege für jeden Einzelnen, über ihre große Bedeutung für die Gesunderhaltung der Zähne und darüber hinaus des ganzen Körpers sind wir uns erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit klar. Es ist der Wissenschaft gelungen, den innigen Zusammenhang der Zähne mit dem ganzen Körper genau nachzuweisen und zu zeigen, daß Krankheiten der Zähne notwendigerweise andere Krankheiten zur Folge haben müssen, weil das Ganze abhängig ist von der Funktionstüchtigkeit seiner Teile.

Anderungen in den Ernährungsgewohnheiten und andere Zivilisationserscheinungen haben die Widerstandskraft unserer Zähne herabgesetzt und die richtige Zahnpflege zu einer unbedingten Notwendigkeit gemacht. Wir dürfen nicht leichtfertig mit dem kostbaren Gut der Gesundheit umgehen, dazu hat besonders im Zeitalter der Arbeit niemand ein Recht. Es ist unsere Pflicht, unsere Gesundheit zu erhalten.

Die Vorbedingung für die richtige Zahnpflege ist eine wohlgeformte Zahnbürste. Seit ihrem ersten Erscheinen vor rund hundertfünfzig Jahren sind zahllose Zahnbürstenformen erfunden und angepriesen worden. Der Weg bis zur Chlorodont-Zahnbürste, die sich allseits eines guten Rufes erfreut, und mit der versucht wurde, alle Forderungen an die „richtige“ Zahnbürste zu erfüllen, ist sehr weit gewesen.

Doch wichtiger noch als die Form der Zahnbürste ist ihre regelmäßige Benutzung und das Bestreben, den Sinn der Zahnpflege zu erfüllen, nämlich die Zähne und Zahnzwischenräume von allen Belägen und Speiseresten zu befreien. Dazu reicht natürlich die Bürste nicht allein aus. Man muß ihre Reinigungskraft noch mit derjenigen der Chlorodont-Zahnpaste vereinen, um zu einer vollendeten Wirkung zu kommen. Wir müssen außerdem dafür sorgen, daß unsere Zähne täglich gesunde Kost zu kauen bekommen, z. B. Vollkornbrot, und daß sie von Zeit zu Zeit nachgesehen werden. Dann können wir damit rechnen, daß die gefürchteten Zahnschmerzen fast aussterben.

Die Qualitäts-Zahnpaste

**Chlorodont**

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Verlangen Sie kostenlos die Schrift „Gesundheit ist kein Zufall“ von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N 6

Offiziere, der Leiter des lettischen Nachrichtendienstes, Oberst Zelmin, lettische Bürger, die in der Öffentlichkeit als Sowjetgegner bekannt waren. Ein paar Tage danach die kurze Anordnung: Der Staatspräsident Ulmanis, der Außenminister Munters und ein paar andere haben ihren Wohnsitz in das Innere des Sowjetreichs zu verlegen — mit Pensionsberechtigung.

### Todesurteile mit roter Tinte

Deutsche Bomber über Riga am zweiten Kriegstag. Im Nachtangriff über dem Rigaer Flugplatz. Im Nachtangriff stoßen sie auf die Sowjetkriegsschiffe hinunter, die noch im Hafen geblieben sind. Hilft es den sowjetischen Zerstörern, daß sie sich in Deckung der neutralen schwedischen Schiffe begeben haben? Die deutschen Bomber suchen sich sehr genau ihre Ziele aus. Mit Staunen beobachtet man, wie Sowjetscheinwerfer deutsche Flugzeuge in geringer Höhe fassen, wie sie sie minutenlang im Scheinwerferlicht halten, während die Sowjetslat schießt. Mit Staunen beobachtet man, wie die deutschen Flieger tiefer und tiefer gehen und mit ihren Maschinengewehren die Scheinwerfer erledigen. Am nächsten Morgen werden Sowjetzerstörer schwer beschädigt aus dem Hafen von Riga abgeschleppt. Die U-Boote sind verschwunden. Zerstört? Geflüchtet? Niemand kann Auskunft geben.

Im Innenkommissariat auf der Breivibas, auf der Freiheitsstraße hat man in diesen ersten Stunden und Tagen des Krieges noch mehr zu tun, als in den Wochen vorher. Auf dem Innenkommissariat liegt die Verantwortung für die politische Haltung der Bevölkerung, für das Funktionieren des Verwaltungsapparats. Und der Verwaltungsapparat dieses Landes ist nach dem einen Jahr der Sowjetreformen dem Kriegszustand nicht gewachsen. Fünfzehn Kommissariate sind aus den neun lettischen Ministerien geworden. Aber wer weiß wirklich, welches Kommissariat, welche Instanz im Ernstfall zuständig ist?

Im Innenkommissariat auf der Freiheitsstraße hat man ernste Sorgen in diesen ersten Kriegstagen, hier erkennt man zuerst die Reibungen im Verwaltungsapparat. Dann und wann, in den aufgeregten Stunden zwischen deutschem Luftbombardement und Moskauer Funkprüchen, Moskauer Rundfunk-Proklamationen, finden sich ein paar der leitenden Männer zu kurzem Gespräch zusammen. Meist in dem Bibliotheksraum im ersten Stock, wo auf dem langgestreckten Konferenztisch die ersten sowjetischen Schulbücher in lettischer Sprache herumliegen — wer denkt jetzt daran, diese Lehrbücher, auf die man so brennend gewartet hat, an die Schulen weiterzuleiten? Von dem Sockel in der Ecke sieht die mächtige Gipsbüste Lenins den verirrten, verführten Gesprächen zu, an den Wänden hängen die „gutmütig“ lächelnden Porträts Stalins und Molotows und Woroschilows.

Da ist Novik, Leiter des lettischen Innenkommissariats und in diesem Amt Leiter der lettischen GPU. Man legt in Moskau Wert darauf, die Leitung der Zentralinstanzen mit Landesangehörigen zu besetzen. Aber was hat Novik in seinem Amt zu bestimmen, wann kann er eine selbständige Entscheidung treffen? Da ist neben ihm Worobjow, als Ueberwachungsinstanz dem Letten beigegeben, Worobjow, der aus Moskau kommt, der die ganze Schule der GPU durchlaufen hat. Da ist Schustin, der Leiter der GPU-Gerichtsbarkeit, der Mann, der seine Todesurteile in eitlem Effekthascherei mit roter Tinte unterzeichnet.

Wenn Novik bedenklich den Kopf schüttelt, weil das Zentralgefängnis nun schon dreifach belegt ist, muß er von Worobjow den Vorwurf hören: „Und warum hat man nicht früher mit den Verhaftungen begonnen? Dann wäre der größere Teil abtransportiert.“

Wenn Schustin seine Sorgen um unvollendete Schnellprozesse ausspricht, fährt man ihm über den Mund: „Lassen Sie die Albernheiten Ihrer Rechtsprechung! Für Todesurteile gibt es keine rote Tinte mehr! In allen Zweifelsfällen wird einfach erschossen!“

Immerhin, Novik muß die Befehle durchführen, die ihm für den Ernstfall gegeben sind. Er muß seinen Beamten Anordnungen diktieren: „Transportmittel bereitstellen. Alle polizeilichen Meldedaten, alle Personalkarteien, alle Steuerlisten, alle Katasterbücher verpacken! Im Räumungsfall darf kein Material zurückbleiben. Was nicht mitgenommen werden kann, muß vernichtet werden.“

### „Sie machen sich verdächtig, Genosse!“

Dann bespricht man wieder in kleinerem Kreise sorgenvoll die Möglichkeiten, die sich bei einem deutschen Einmarsch ergeben können. Kann man es wagen, irgendeinen Teil der Bevölkerung zu bewaffnen, zum Kampf aufzurufen? Immer wieder müssen Novik und Worobjow es verneinen.

Die Arbeiter? Man hat sie verärgert und verloren, seit man durch die Einführung der Rubelwährung ihren Lohn auf einen Bruchteil herabsetzte. Seit man in allen Fabriken sowjetische Aufpasser bestellte, die täglich ihre nörgelnde Kritik üben: „Gestrige Arbeitsleistung unter der Planwirtschaft, Genosse! Mehr leisten, schneller arbeiten, Genosse! Sie machen sich verdächtig, wenn sie hinter der vorgeschriebenen Stückzahl zurückbleiben!“ Diese lettischen Arbeiter, das weiß man, sind Qualitätsarbeiter, und verärgert haben sie angefangen, flüchtig, oberflächlich zu arbeiten und abzuliefern, um den Nörgelern zu entgehen.

Die Handwerker? Man weiß durch Späher im Innenkommissariat recht gut, was unter den Handwerkern geredet wird, seit man Artelle einführt, jene Arbeitsgemeinschaften, an die der Handwerker Maschine und Werkzeug und Werkstatt abzuliefern hat, um als Lohnarbeiter weiter zu wirken. „Sie wollen selbständiger Handwerker bleiben, Genosse? Selbstverständlich — der Eintritt in die Artelle ist freiwillig. Sie wollen Material haben, Genosse? Sie wissen doch, daß selbständige Handwerker erst mit Material beliefert werden, wenn die Artelle ihren Bedarf gedeckt haben.“ Gibt es noch einen Handwerksmeister, der nicht sein Handwerkzeug abließerte und sich zur Lohnarbeit entschloß, gibt es noch eine Näherin, die nicht das Eigentumsrecht an ihrer Nähmaschine aufgab und im Lohn des Artells arbeitete, nachdem sie vier, fünf Monate vergeblich auf Materiallieferung gewartet hatten?

Kann man auf die Studenten rechnen? Der Bolschewismus hat ja prahlerisch die größten Chancen der Welt für jeden Intelligenzen verkündet. Aber zu groß ist die Zahl der Studenten, denen man wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ den Zugang zu den Prüfungen versperrte, als daß unter der „proletarischen akademischen Jugend“ Begeisterung für das Sowjetregiment blühen könnte.

Die Bauern? Die Bürger? Die einen hat man verloren, als man ihnen das Land wegnahm und ihnen dann 30 Hektar mit großzügiger Geste nicht als Eigentum, nur zur Bewirtschaftung wieder übergab — 30 Hektar zur Bewirtschaftung, während man ihnen zugleich verbot, Landarbeiter zu beschäftigen. Und die Kleinbauern, denen man Land versprach und teilte, sind enttäuscht, weil ihr Anteil auf vier Hektar, fünf Hektar festgesetzt wurde, während doch 20 Hektar nötig sind, um auf diesem leichten Boden eine Familie zu ernähren.

Die Bürger schließlich muß man überhaupt als Saboteure betrachten seit den zwei großen Enteignungen — der ersten im Herbst, die Banken und Großbetriebe erfasste, der zweiten im Winter, die jedem Ladenbesitzer, jedem Hausbesitzer sein Eigentum nahm und die den Anspruch des einzelnen auf Wohnung und Unterkommen auf einen Raum von 9 Quadratmeter begrenzte, bei Ehepaaren ohne Sonderzuteilung für die Kinder. „Die Wohnräume lassen sich nicht so einteilen, Genosse? Gut, dann zahlen Sie für jeden überschießenden Quadratmeter 50 Prozent Mietsaufschlag.“

(2. Fortsetzung folgt.)



KRAFT DER SCHOLLE

KRAFT DER SONNE

# BIOMALZ

## DIE AUFBAU NAHRUNG

Gebr. Patermann, Teltow



Fot. Hoffmann



*Hier bin ich auch dabei!*

Die Post ist da! Hoffentlich ist in jedem Päckchen auch eine Dose

### Hanewacker

Dieser rauchlose Tabak schmeckt doch so gut und den Durst hilft er außerdem stillen! Das ist besonders bei großen Anstrengungen wichtig. Denken Sie deshalb immer daran: Auch Ihr Soldat hat Hanewacker gern!



Kaffee mit Franck Grieb: *Aroma!*

**WIEDER RICHTIG VOLLES, GESUNDES HAAR, seit ich AUXOL benutze . . .**



**A**UXOL ist ein Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Regelmäßig angewandt, bringt es vorzeitigen Haar- ausfall zum Stillstand und regt in Rückbildung begriffene, aber noch lebens- fähige Haarwurzeln zu neuem, kräftigen Leben an. Seine intensiv haar- wuchsfördernde Wirkung verdankt AUXOL einem neuartigen Herstel- lungs- verfahren, das die Lösung der verschiedenartigsten chemischen und pflanzlichen Wirkstoffe in besonders hoher und wirksamer Konzentration ermöglicht. Mit AUXOL behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach, hat Glanz und Fülle und ist schmiegsam und leicht frisierbar.

Haarausfall kann verhindert, schwacher, sich lichtender Haarwuchs kann wieder zu neuem Leben erweckt werden.

**AUXOL**  
*rettet*  
**Ihr Haar**

Flaschen RM 1.90 und RM 3.—

**F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE**

## Aufblühender Lotos

(Fortsetzung von Seite 938.)

„Du nicht!“ sagte er mit seiner heiseren Stimme, die immer mehr verschwie- gen, als sie aussprach. „Du nicht auch noch! Es ist genug! Es ist mehr als genug! Du wenigstens — du sollst mir bleiben...!“

Er hatte sie so eng an sich gezogen, daß er sie förmlich in seinen Armen begrub. Seine Stirn lag auf ihre Stirn gepreßt. Sie spürte, selber zitternd, daß der Mann am ganzen Leibe zitterte. Sie war zu Tode erschrocken und schluchzte vor Glück. Wenn er sie jetzt losgelassen hätte, sie wäre hingefallen. Aus Angst davor umschlang auch sie ihn mit ihren unwissenden Armen und fühlte unter ihren verwirrten Händen die Härte und Herbheit seines jungen Körpers, der mager war wie der eines Büßers in der Askese und wie ein Bogen gespannt.

„Krischna!“ stammelte sie. „Krischna!“ Und es klang, als müßte sie ihn wecken, weil sie nicht zu glauben vermochte, daß er wußte, was er tat. Aber er, als wollte er den Bedruf in seinem Ursprung ersticken, beugte sich über sie und schloß mit seinem Munde ihren Mund.

Wie seltsam! dachte das Mädchen Sawitri, geschlossenen Auges sich diesem harten Kusse unterwerfend. Es gibt also keinen Tod. Sonst müßte ich ihn jetzt sterben... Meine Mutter, ich danke dir, daß du mich geboren hast...

Wieder krachten Schüsse, nah und böse. Das Knattern eines Motorrads stob über die Straßenzugung, die sekundenlang im Regel des Scheinwerfers zuckte. Eine Frauenstimme schrie durchdringend den Namen eines Mannes. Ein Hund be- gann zu bellen, und als hätten sie nur auf dieses Signal gewartet, fielen fünfzig andere in rohen Chören ein.

Krischna hob Sawitri auf und trug sie eilends durch das Dunkel der Seiten- straße, die sich schmal um den Hügel wand. Rechts und links in den Häusern regte es sich erschrocken. Ein scheuer Lichtschein glommt hinter einem Fenster auf und wurde gleich wieder erstickt. Die schreiende Frau verstummte. Die Hunde ver- stummten. Nur das Schießen wollte nicht verstummen. Es war kein Ziel mehr da, aber es wurde geschossen, allem Lebendigen in Chitra Nager zur Warnung. Die Warnung war unmißverständlich, und sie hatte Erfolg. Nur die Schritte Krischnas waren nicht zu beirren.

Niemand begegnete ihm und Sawitri auf dem Wege zum Haus der Helferinnen. Eine Mauer umgab seinen herrlichen, schlafenden Garten, aber keine der Türen darin war verschlossen. Selbst die wüßtesten Straßenräuber, wenn es solche in Chitra Nager gegeben hätte, würden das Haus der Helferinnen für Indien nicht angegriffen, sondern verteidigt haben.

Krischna stieß die erste kleine Pforte mit dem Fuß auf. Er ließ das Mädchen nicht los. Er war den Weg zum Gärtnerhaus, in dem Sawitri wohnte, ein einziges Mal am hellen Tage gegangen. Aber er fand ihn, wie der Falke den Weg zu seinem Horst, auch in der Nacht. Erst an der Schwelle gab er Sawitri frei. Sie taumelte ein wenig, als er sie auf ihre Füße stellte, und lehnte sich gegen den Pfosten, mit zitterndem Atem zu dem Manne aufsehend, der dicht vor ihr stand.

Er wartete stumm. Sie fühlte dieses Warten. Es hat nicht, es forderte. Ihr Herz schlug, daß sie dachte, er müsse es hören. Ihre Lippen brannten, wie vom Blatt einer Nessel berührt. Sie zögerte noch, die weiße Tür, vor der sie beide stan- den, zu öffnen, denn unwissend wie sie war, wußte sie doch um die Unwiderruf- lichkeit der Liebe.

Sie hatte bisher in Armut und Arbeit gelebt, eine zuchtvolle Kämpferin, keusch bis zur Unduldsamkeit. Mit der Hand auf der Klinke erkannte sie: Wenn sie dem Manne die Tür auftat, verwandelte sich ihr Leben von Grund auf. Kein Gefeg galt mehr, das noch gestern gegolten hatte. Sie war nicht Sawitri mehr, war nur noch Krischnas Vollendung. Sie verlor sich ganz, damit er sie ganz gewann.

Aber was tat's? Sie liebte ihn mehr als sich selbst. Sie öffnete ihm die Tür und ließ ihn ein.

Das Zimmer, das sie betraten, empfing sie mit Dunkelheit und dem berückenden Duft von weißen Tempelblumen, die verwelkten. Durch die Gazeblenden in den Fensterrahmen drang nur ein wenig bleiches Licht in den Raum, der mit seinen sparsam verteilten Möbeln doppelt groß und doppelt streng erschien. Die Stille in ihm war vollkommen, doch mit Spannung überladen. Sawitri bemühte sich, lautlos zu atmen.

Sie kämpfte vergebens gegen ihr hämmerndes Herz.

Nahe der Tür war Krischna stehengeblieben. Sawitri tauchte die Hände in das Wasserbecken hinter dem Vorhang und kühlte lange ihr brennendes Gesicht. Als sie sich wieder ins Zimmer wandte, stand Krischna noch immer auf dem gleichen Fleck. Sie sah trotz der Dunkelheit, wie hart und gespannt sein Gesicht war.

„Soll ich die kleine Lampe anzünden?“ fragte sie flüsternd, obwohl niemand da war, der sie hören konnte.

„Nein“, antwortete Krischna heiser.

„Willst du baden?“

„Ich habe im Fluß gebadet.“

„... Soll ich dir Tee kochen?“

„Nein.“

Natlos schwieg sie. Auch Krischna sagte nichts. Endlich, mit dem Versuch eines Lächelns, bat Sawitri: „Dann setze dich wenigstens.“

Mit ernsten Augen sahen sie sich an. „Was hast du?“ fragte sie innig. Sie hielt ihm ihre gefalteten Hände hin, aber er nahm sie nicht an. „Was hast du, Krischna?“

Er schwieg noch immer und betrachtete sie. Er sah, daß sie jetzt ein anderes Ge- wand trug. Es war blau wie die erste Nacht nach der Regenzeit und zeigte an seinem Rande, aus Silber gewirkt, zierliche Kokospalmen und springende Brunnen. Ihr Kopf hob sich edel aus der edlen Tracht. Das Haar, das man der kindlichen Witwe geschoren hatte, war wieder in Fülle gewachsen und lag, wie eine dunkle Last, in fast zu schwerem Knoten auf dem aufrechten, zarten Nacken.

„Du bist unsagbar schön“, sagte Krischna ruhig. „Du bist so schön, Sawitri, wie das Leben sein könnte. Aber es ist nicht schön. Wenigstens nicht für uns. Das hatte ich ein Stunde lang vergessen. Nun weiß ich es wieder. Und gehe. Gute Nacht.“

„Warum gehst du?“ fragte Sawitri. „Warum beschämst du mich so? Strafft du mich jetzt dafür, daß ich einmal zu dir sagte: ‚Du bist kein Inder — du bist ein Cambridge-Mann!‘?“

„Wahrscheinlich hattest du recht“, sagte Krischna einfach.

„Aber jetzt bist du ein Inder! Seit heute gewiß!“

„Fühlst du nicht“, fragte der Mann mit seiner schrecklichen Ruhe, „was du mir antust, wenn du mir das sagst?“

„Krischna“, flehte sie, „es ist noch nicht zu spät. Es ist die erste Stunde des Morgens für Indien. Die Hähne haben noch nicht gekräht. Die Schläfer in den dumpfen Betten denken: Noch ist es Nacht, zum Glück! und drehen sich noch einmal auf die andere Seite, aber wir, die auf Posten stehen, die Wache halten, die alle Zeichen kennen und alle Vorboten, wir wissen: Der Morgen dämmert, bald kommt der Tag. Dann ist die Stunde der Bewährung da. Auch deine Stunde, Krischna.“

(8. Fortsetzung folgt.)



„Mutter, der neue Lehrer ist draussen und will Dich besuchen.“  
„Führe ihn nur herein in die Stube.“



„Da freuen sich unsere Buben über einen so jungen Lehrer!“  
„Ich freu' mich auch, es ist ein schöner Beruf.“



„Aber wohl nicht immer leicht, denke ich mir.“  
„Ja, das viele Sprechen strengt an; meine Stimme ist etwas empfindlich.“



„Da kann ich Ihnen helfen. Mein Mann ist doch Feldwebel; dem gebe ich immer Wybert mit.“  
Wybert hält die Stimme klar.



# Die richtige Teigbereitung und das Backen nach Oetker-Rezepten!

## 3. BISKUITTEIG:

### Notwendige Vorarbeiten

Die angegebenen Zutaten werden in der vorgeschriebenen Menge bereitgestellt.

Hafelnuzkerne und Mandeln werden nach Rezept vorbereitet. Biskuitteig wird im allgemeinen in Formen oder auf Backblechen gebacken, deren Boden gefettet und mit einem Papierfutter ausgelegt ist. Das Papierfutter für eine Springform wird folgendermaßen hergestellt:

- a) Die Form wird umgedreht und ein weißes Papier darauf gelegt. Mit einem Messer streift man das am Rand überstehende Papier ab.
- b) Der Boden wird gut mit zerlassener Butter oder Margarine eingefettet. Der Rand darf nicht gefettet werden.
- c) Das Papierfutter wird auf den gefetteten Boden gelegt und gut angedrückt.

### Die Verarbeitung des Teiges

1. Man schlägt das Eiweiß . . .  
Jedes Ei wird über einer Tasse aufgeschlagen und geprüft, ob es frisch ist. Das Eiweiß muß sehr scharf vom Eigelb getrennt werden.
2. . . mit dem Wasser schaumig (am besten mit einem Schneebesen) . . .  
Ist die Wassermenge im Rezept in einer Spanne angegeben, so richtet man sich nach der Größe der Eier. Bei kleinen Eiern nimmt man die größere und bei großen Eiern die kleinere Wassermenge. Eigelb und Wasser müssen vor Zugabe des Zuckers tüchtig geschlagen werden.



3. . . und gibt nach und nach  $\frac{2}{3}$  des Zuckers mit dem Vanillinzucker dazu. Danach schlägt man so lange, bis eine cremartige Masse entstanden ist. Unter den Eigelbkrem mischt man die Gewürze . . .  
Die Beschaffenheit der Masse prüft man, indem man sie vom hochgehaltenen Schneebesen in Ringen in die Rührschüssel laufen läßt. Wenn diese Ringe kurze Zeit stehenbleiben, ist die Masse cremartig.
4. . . Das Eiweiß wird zu steifem Schnee geschlagen. Dann gibt man unter ständigem Schlagen nach und nach den Rest des Zuckers dazu. Der Schnee muß so fest sein, daß ein Schnitt mit einem Messer sichtbar bleibt . . .  
Das Eiweiß wird zuerst ohne Zucker zu steifem Schnee geschlagen. Zur Prüfung der Festigkeit zieht man den Schneebesen aus der Schüssel und dreht ihn kentrecht nach oben. Der Schnee ist steif genug, wenn die beim Herausziehen gebildeten Schneespitzen kentrecht stehenbleiben.
5. . . Der Schnee wird auf den Eigelbkrem gegeben, darüber wird das mit „Badin“ und „Gustin“ gemischte Mehl gesiebt . . .
6. . . Man zieht alles vorsichtig unter den Eigelbkrem . . .  
Man zieht den Schneebesen vorsichtig von einer Seite der Schüssel bis zur anderen durch den Teig (dabei über den Boden der Schüssel gehen!), nimmt den Schneebesen heraus und schüttelt ihn leicht, damit der Teig herausfällt.  
Die Zutaten sind genügend vermischt, wenn kein Mehl („Gustin“) mehr zu sehen ist. Diese Arbeit muß schnell erfolgen, andernfalls fällt der Eierschnee zusammen.
7. . . und füllt den Teig in die gefettete, mit Papierfutter ausgelegte Form (Backblech).  
Der in eine Springform eingefüllte Teig wird mit einem Teigschaber vorsichtig von der Mitte aus zum Rand hingeschoben. (Oberfläche wird dadurch glatter.) In der Mitte darf jedoch kein Loch entstehen.



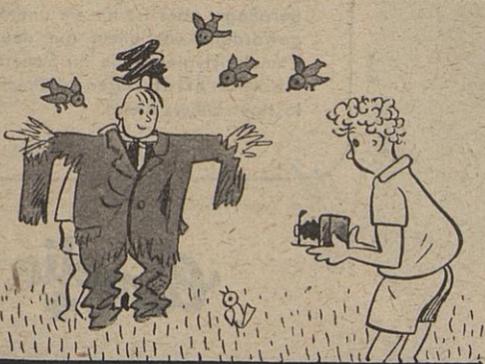
Das Backen von Biskuitteigen: Biskuitteig muß sofort nach Fertigstellung gebacken werden, da sonst der Eierschnee zerläuft. Man stellt ihn am besten in einen gut vorgeheizten Backofen. Er wird im allgemeinen bei guter Mittelhitze gebacken. Bevor das Gebäck aus dem Ofen genommen wird, muß auf alle Fälle die Garprobe gemacht werden. Man sticht mit einem spitzen Holzstößel möglichst in die Mitte des Gebäcks. Wenn kein Teig daran hängenbleibt, ist der Kuchen gar. Damit das Gebäck besser ausdünken kann, stürzt man es auf einen Drahtrost.

Noch ausführlichere Anleitungen gibt die Broschüre „Die richtige Teigbereitung“. Kostenlose Zusendung durch

**DR. AUGUST OETKER, BIELEFELD**

Die nächsten Anzeigen bringen zeitgemäße Rezepte für Biskuitteige mit Anweisungen für das Backen

## Dr. Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik



Die Heimat knipst . .



. . die Front freut sich

Der modernste Film



der welt-ältesten fotochemischen Fabrik

3,000,000,- RM größte Gewinne  
 2,000,000,- RM auf ein 3 faches  
 1,000,000,- RM Doppellos  
 3x500,000,- RM Ganzes Los  
 3x500,000,- RM Prämien  
 3x500,000,- RM und drei  
 3x300,000,- RM Hauptge-  
 3x200,000,- RM winne.  
 18x100,000,- RM 24hundert  
 24x50000  
 15x40000  
 21x30000  
 12x25000  
 39x20000  
 174x10000  
 378x5000  
 480x4000  
 1020x3000  
 1980x2000  
 5460x1000  
 13200x500  
 1200x400  
 27300x300  
 2100x240  
 2400x200  
 343491x150  
 26193x120  
 2100x100  
 26193x90,-  
 26193x60,-



## 6. Deutsche Reichslotterie

Die nebenstehenden Gewinne bilden das glänzende Programm, nach dem sich die Deutsche Reichslotterie jedes halbe Jahr vollzieht. Höhepunkt dieses Spielplans ist das sprichwörtlich gewordene „Große Los“, das zwar nicht für jedermann aber doch zugleich für alle Mitspieler erreichbar ist. Größten Reiz besitzen daneben die zahlreichen sechsstelligen Hauptgewinne. Für den Spieler mit etwas bescheideneren Ansprüchen bietet sich ein in die Breite gehender, vielfältiger Mittelgewinnplan, der das Gewinnen leicht macht. Den Schluß bilden kleinere Gewinne und die sogenannten „Freilose“, die Genugtuung und Ansporn zugleich bewirken. Insgesamt wird die gewaltige Summe von 102 Millionen RM an die Spieler einkommensteuerfrei verteilt. Daß sich dieses große Programm auch im Kriege unverändert abwickelt, ist der beste Beweis für die Beliebtheit der Deutschen Reichslotterie bei ihrer nach Millionen zählenden Spielerschaft. Die Devise der Mitspieler ist: Zutrauen zum eigenen Glück und Erfolg. Das Risiko bereitet niemandem eine Sorge, während die Erfolgsmöglichkeiten vom Erfreulichen bis zum Märchenhaften reichen. Der Sinn des Ganzen ist: Sich bei aller eigenen Leistung die Möglichkeit des großen Glückes offen zuhalten:

*Je größer der Losabschnitt, desto größer der Gewinnanteil. Es lohnt sich etwas mehr zu riskieren.*

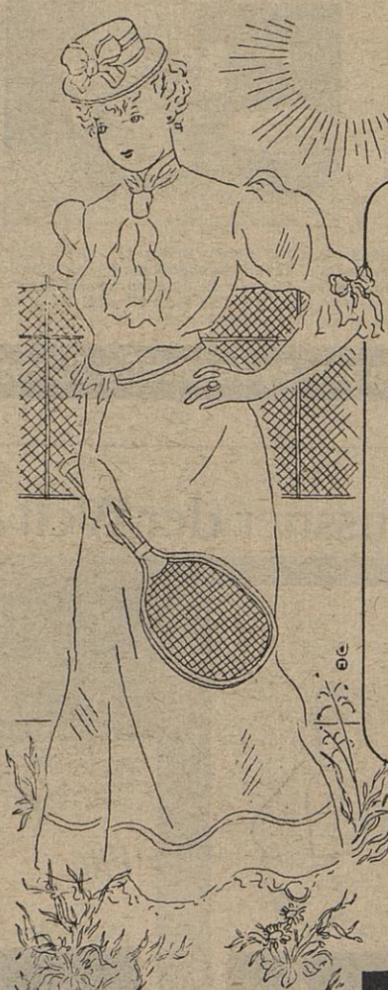


**FILTER ZIGARETTE**  
 Gefilterter Rauch  
 Reiner Genuß

4

Die Patent **FILTER** Zigarette

ZIGARETTENFABRIK KOSMOS  
 HERSTELLER FEINER SPEZIAL-ZIGARETTEN



**Tennis**

*Früher ein Problem heute selbstverständlich*

Es war sicher kein Vergnügen in so unmöglicher Aufmachung Tennis zu spielen. Kein Sonnenstrahl, kein Lüftchen berührte den verhüllten, eingeschnürten Körper. — Wie viel vernünftiger ist die heutige Auffassung vom Sport, wie viel zwangloser die Kleidung! Für die moderne Frau ist es selbstverständlich, sich frei zu bewegen, denn sie weiß, daß ein gesunder, gepflegter Körper immer natürlich und schön wirkt. Körperpflege aber ist für sie unentbehrlich geworden, vor allem die neuzeitliche Camelia-Hygiene, die ihr Sicherheit und Frische an allen Tagen erhält und zuverlässigen Schutz bietet.

**Camelia**

die zuverlässige Reformbinde

### BESTELL-SCHEIN

Achtel	Viertel	Halbes	Ganzes	Doppel	3faches
3.-	6.-	12.-	24.-	48.-	72.-

NAME: **STRAUBE**

ORT:

STRASSE:

STAATLICHE LOTT.-EINNAHME **STRAUBE BERLIN NW 87** ALTONAER STR. 27 POSTSHECK BLN. 6151

# HUMOR

Zeichnung von Charlotte Kleinert



„Welche Farbe hat Kläres Badeanzug?“  
 „Weiß ich nicht. Sie dreht mir immer den Rücken zu.“

Ein ausgestopfter Marder im Pelzgeschäft erschüttert die kleine Amei, doch Mutti erklärt beruhigend: „Das ist kein richtiger, der ist geschossen worden und ausgestopft.“

Auf dem Heimweg stützt Amei vor einem Friseurladen wieder, deutet auf die Wachsbüste und stammelt: „Ist die auch geschossen, Mutti?“

Hans bittet um die Hand der Tochter des Auktionators.

Der überlegt und meint dann versonnen: „Also gut, zum ersten... zum zweiten — und zum dritten Male!“

Er: „Streite ja nichts ab, falsche Katze, ich sah dich gestern abend, und zwar mit meinen eigenen Augen, wie du mit einem andern in den Park gingst!“

Sie: „So, du glaubst also deinen eigenen Augen mehr als mir?“

„Wohin gehst du?“  
 „Nirgend.“  
 „Aber du mußt doch irgendwohin gehen!“  
 „Nein, ich komme zurück!“

Zwei begegnen einander auf der Straße. Hält der eine dem anderen die Faust vor die Nase und sagt: „Rate mal, was ich in der Hand habe!“

„Eine Fliege?“  
 „Nein.“  
 „Eine Mücke?“  
 „Auch nicht.“  
 „Oder einen — einen Elefanten?“  
 Da lächelt der andere: „Und welche Farbe?“

„Paula, würdest du einen Witwer heiraten?“

„Nein! Den Mann, den ich bekomme, möchte ich selbst zähmen!“

Der Besucher, der die ganze Irrenanstalt besucht hatte, blickte beim Abschied auf die Anstaltsuhr und fragte: „Geht sie richtig?“

„Nein!“ meinte der Wärter, „sonst wäre sie ja nicht hier!“

„Es kann natürlich noch gar nicht sprechen, aber mein Mann ist Bauchredner und will ein bißchen mit ihm angeben!“



Ein Wort  
 das jede Frau belebt,  
 Ein Zauber  
 der sie zart umschwebt,  
 Der ihre Reize  
 hegt und pflegt,  
 Der Duft und Schönheit  
 um sie webt:

**Ellocar**



Jugend kann nicht früh genug auf die Notwendigkeit einer sachgemäßen täglichen Körperpflege hingewiesen werden. Immer angenehm und frisch durch Vasenol-Körper-Puder

**Vasenol**

FÜLLHALTER-LEXIKON

196  
 Kolbenfüllung

Die Kolbenfüllung ist das jüngste Füll-System. Schraub- und Druckfüller, die früher verbreitetsten Konstruktionen, traten gegenüber dem Kolbenfüller, der Einfachheit mit großer Dauerhaftigkeit vereint, rasch in den Hintergrund.

Die Kolbenfüllung mit der unverwundlichen Vierkant-Führung ist einer der wesentlichen Vorzüge der neuzeitlichen

**Kaweco-Füllhalter**  
 Achten Sie drauf beim Füllhalterkauf!

# Rätsel

### Zitat zum Zerlegen

Aus den Buchstaben des Spruches von Hans Much: „Das Aeussere lebt man; das Innere erlebt man“, sind acht Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Europäische Hauptstadt (6 Buchstaben),
2. Stadt an der Donau (3),
3. Hülsenfrucht (5),
4. Gesichtsteil (4),
5. landwirtschaftliches Gerät (5),
6. Nadelbaum (5),
7. Mittelmeerinsel (4),
8. Teilzahlung (4).

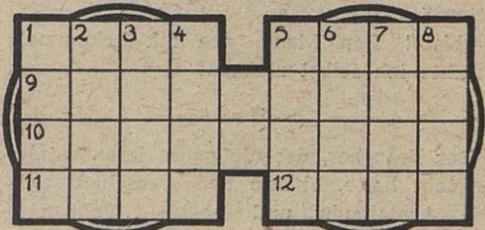
Es finden alle Buchstaben des Spruches Verwendung und zwar so oft, wie sie darin enthalten sind. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen eine Stadt in Westfalen.

### Suchbild



Wen will der Inder auf dem Elefanten aufstöbern? *Hyan*

### Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Berg in der Schweiz, 5. Reinigungsmittel, 9. Juwel, 10. mittelalterliches Strafinstrument, 11. Planet, 12. Fluß in Pommern

Senkrecht: 1. Huftiere, 2. westdeutsche Stadt, Schmucksteinzentrale, 3. Zahlungsmittel, 4. Fluß vom Harz, 5. Kunst des schriftlichen Ausdrucks, 6. Teil eines Kleiderverschlusses, 7. unehrlicher Mensch, 8. weiblicher Vorname.

### Auch eine Goldmacherskunst

Pult, Skala, Togo, Ruhm, Sold, Wahl, Balg, Reiz, Saal, Neri, Post, Mohn, Pfau, Senf, Rahm, Trab, Rost, Ural.

Der letzte Buchstabe der Wörter ist so durch einen anderen zu ersetzen, daß Wörter von neuer Bedeutung entstehen. Die neuen Endbuchstaben ergeben ein Sprichwort.

### Silbenrätsel

Aus den Silben:

- a — ber — ber — blatt — che — de
- deck — dros — dung — e — e —
- e — el — en — ga — gal — go — ha
- häu — im — korb — le — ma —
- me — mel — men — mi — mün — nach
- ne — ne — nen — ni — no — o —
- ops — po — py — ra — re — re
- sche — sel — ser — si — sil — son
- tan — tann — tau — ti — ver — vol

sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Ernst Jünger ergeben (ch ist ein Buchstabe).

1. Teil der Zigarre, 2. Laubbaum, 3. Handfeuerwaffe, 4. Edelholz, 5. Bühnenwerk von Hauptmann, 6. Afrikareisender, 7. insektenfressende Pflanze, 8. ägyptisches Bauwerk, 9. Gerät zur Bienezucht, 10. Nadelbaum, 11. Oper von Wagner, 12. Singvogel, 13. weiblicher Vorname, 14. Teil des Flußlaufes, 15. Muse, 16. Erdteil.

### Das Reklame-Schild

Uhrmacher wurde Schulzens Paul.  
Er war zwar in der Schule faul  
Doch sonst nicht dumm. So holte er  
Die Zeugnisse der Schulzeit her,  
Trennt' sie, mit h. — Schon prangt sein Name  
Mit seiner Ware als Reklame!

### Auflösungen der Rätsel aus Nummer 35

Kreuzgitter: Andante, Florida, Troll, Trab, Andromeda, Lissa, Minnesota, Riegel, Ingo, Drontheim, Ratte, Eid, Droysen, Geselle, Sad, Kroete, Desdemona, Orade.

Das Sprichwort: 1. Vers, 2. Este, 3. Ober, 4. Isis, 5. Unna, 6. Lenz, 7. Idar, 8. Enns, 9. Eber, 10. Aglo, 11. Anna, 12. Senf. — Erst besinnen, dann beginnen.

Wir setzen zusammen: Jedermann lobt die Brücke, über die er schreitet.

Silbenrätsel: August reift die Beere, September hat die Ehre. — 1. Amfortas, 2. Ulme, 3. Galopp, 4. Unterseeboot, 5. Sellerie, 6. Tonfilm, 7. Rehkalb, 8. Elegie, 9. Indianer, 10. Fähnrich, 11. Tosca, 12. Dynamit, 13. Inland, 14. Etui, 15. Blockflöte, 16. Eisenhütte, 17. Estrich, 18. Rüdesheimer, 19. Euterpe.

Überall und immer: Eintritt, Eintracht.



## Vorsicht, es liegt in der Luft!

Erkältungskrankheiten, Schnupfen, Husten, Heiserkeit sind nun mal Begleiterscheinungen der Zeit plötzlicher Temperaturschwankungen. Ringsum steckt die Luft voll der unsichtbaren, aber um so gefährlicheren Armeen von Bakterien, die uns mit Übertragung von Krankheiten bedrohen. Jeder Atemzug bedeutet einen Angriff auf die Schleimhäute der oberen Luftwege. — Bleiben diese ungeschützt, dann werden die natürlichen Abwehrkräfte des Körpers schließlich doch überrannt, und die Infektion ist unvermeidlich.

### Sich vorsehen, genügt nicht.

### Sie müssen sich schützen!

Eine kräftige Mundspülung mit ODOL überzieht die Schleimhäute der Mund- und Rachenhöhle mit einer feinen, antiseptisch wirksamen Schutzschicht, die längere Zeit bestehen bleibt und eindringende schädliche Bakterien an ihrer Ausbreitung hindert. Spülen Sie also mehrmals am Tage den Mund mit Odol! Das erfrischt und belebt außerdem, und gibt Ihnen das wohlige Gefühl der Sicherheit, daß Ihre Atmungsorgane nicht schutzlos der Ansteckungsgefahr aus der Luft ausgesetzt sind; denn

# ODOL

behütet Ihre Gesundheit.

# Khasana Kosmetik

TAG- UND NACHTCREME  
GESICHTSPUDER  
LIPPENSTIFT ★ WANGENROT  
NAGELLACK ★ AUGENKOSMETIK

## Dr. Korthaus

DR. KORTHAUS ★ FRANKFURT A.M.

# Schlichte

Sie wissen ja:  
Trinket ihn mässig!

Überall erhältlich

DER MILD LEUCHTENDE  
**RÜCKSTRAHL-STOPFER**  
D. R. P.  
*Der Strümpfstopper*  
Griebsch & Meyer Nordhausen-Harz



Der altbewährte  
zuverlässige, gute  
**Kamerad**  
der Soldaten von  
1870 und 1914.  
Raucherbuch 218 gratis von  
Schutzmarke **VAUEN** / Nürnberg - S



## Betrifft dies nur Frauen?

Haben nur Frauen Kopfschmerzen? Nein — auch Männer leiden darunter, wenn auch seltener als Frauen. Bei beiden Geschlechtern kommen die meisten Ursachen der Kopfschmerzen gleich häufig vor. Sie können sehr mannigfaltig sein und erfordern eine genaue Untersuchung. Am wichtigsten ist stets die Beseitigung der Grundursache, falls dies möglich ist.

Trotzdem braucht man immer noch Kopfschmerzmittel, um oft rasche Hilfe bringen zu können. Logal-Tabletten haben sich hierfür seit 25 Jahren hervorragend bewährt. Logal wirkt schmerzstillend, beruhigt und hilft Arbeitsfähigkeit und Wohlbefinden bald wiederherzustellen. Hervorragend bewährt bei nervösen und rheumatischen Kopfschmerzen, Neuralgien, Rheuma und Erkältungskrankheiten. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Logal verdient auch Ihr Vertrauen! Es gibt keinen Logal-Ersatz. Sie bekommen Logal für Mk. — 89 und Mk. 2.19 in jeder Apotheke.

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen Rheuma, Nervenschmerzen und Erkältungskrankheiten“ vom Logalwerk München 8 — D/7.



**UHU**  
ERZEUGNISSE

UHU-WERK, BÜHL-BADEN

Füllhalter-Tinte  
fließt blau wird schwarz  
besonders dünnflüssig

UHU-Spezial-Füllhalter-Tinte von RM. 0,35 an × UHU-Alleskleber von RM. 0,20 an in allen Fachgeschäften



DAS GROSSE AUSTRIA A-B-C

M A Z E D O N I E N  
Drama Xanthi  
Cavalla

„CAVALLA“ — ein Zauberwort für Tabakkenner. Die Welt des Orients steht vor dem Auge und feiner Tabakduft schwebt in der Luft. Cavalla, einer von den vielen Orten, wo seit jeher feinste Tabaksorten manipuliert werden. Hier wie überall, wo guter Tabak geerntet wird, sichert die großzügige Einkaufsorganisation der Österreichischen Tabakregie dem Raucher die besonders reinen, feinen Sorten, die den Ruf der Austria-Zigaretten stets begründen.

Austria Zigaretten  
sind gut und ein besonderer Genuß von A-Z

MILDE SORTE 4 Pf.    MEMPHIS 4 Pf.    III. SORTE 5 Pf.    NIL 6 Pf.



Der Krieg durchloht das Dorf.

Die deutschen Panzer haben das Dorf durchstoßen, Infanterie schiebt sich von Haus zu Haus vor, in einer Hausecke warten ein Kradschütze und ein Schütze auf das Zeichen zu weiterem Vorgehen. Weinend stehen hinter ihnen im Dorf verbliebene Frauen.

# Fünf Minuten nach dem "Krieg"

Ein ukrainisches Dorf erlebt Krieg und Frieden, ein Bericht von P.K. Hanns Hubmann



Wenige Minuten später.

Das Dorf ist feindfrei. „Wir hatten“, so erzählt der Kriegsbericht, „die Häuser durchsucht nach versteckten Sowjet-Soldaten und Waffen, statt dessen finden wir... Gastfreundschaft! Seit Tagen ist der Dorfkommissar verschwunden, die Bauern haben Eier und Milch nicht mehr abgeliefert. Mit ein paar einfachen, aber nicht mißverständlichen Gebärden sind wir zu einem Imbiß eingeladen.“



Plötzlich tastet unsere Wirtin nach der Uhr des Unteroffiziers

und rechnet vor sich hin. „Brot Rußkie“ sagt sie dann in einem Kauderwelsch und deutet auf den Ofen. Wir schauen in den Ofen.



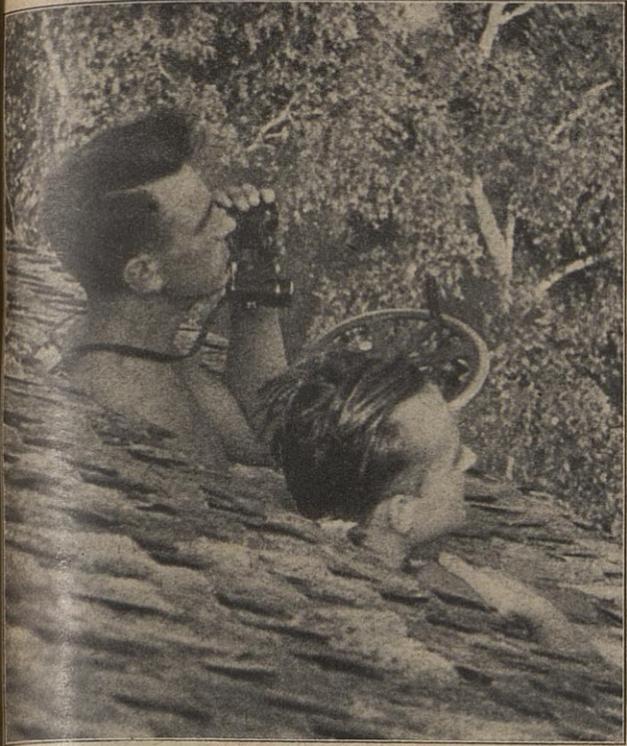
Mit dem Schieber zaubern wir aus dem Ofen Brot hervor!

Es ist gerade fertig gebacken. Bald wissen wir von dem Dolmetscher: Heute morgen haben sowjetische Soldaten, die hier einquartiert waren, den Bauernherd zum Brotbacken benutzt.



Nach einer halben Stunde: Herzlicher Abschied.

Die Frauen, die vor kurzer Zeit noch weinten, winken ihren Gästen nach. Einen Laib Brot mußten wir mitnehmen, zur Erinnerung an dieses winzige Dorf, durch das der Schlachtenlärm gebräust war und das jetzt schon weit hinter uns im tiefsten Frieden liegt.“



Zwei Männer im Moorbad?

Zwei Fernsprecher sind auf der Suche nach einem geeigneten Ausblick auf ihre Fernsprechleitung mit den Köpfen durch das morsche Schindeldach geraten!

PK. Deutsche Wochenschau (Holzapfel) (2), 44-PK. Schulz (Presse-Hoffmann), PK. Hubmann, PK. Tannenbergl (Presse-Hoffmann)



Ein Offiziersmantel und ein Paar Militärsocken!

Nach einem an Panzergefechten reichen Tage, nach vielen Stunden Fahrt durch Sand und Staub, ist ein deutscher Generaloberst mit seinem Fahrer zu seinem „rollenden Quartier“ zurückgekehrt. Nun wird entstaubt: der Mantel gehört dem Generalobersten, die Socken seinem Fahrer.

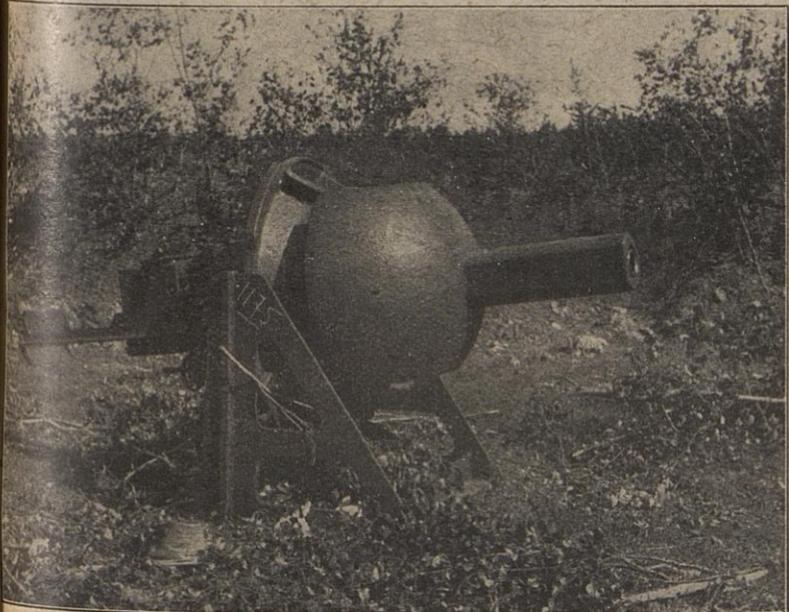
# Was geschah hier?

Fünf Bilder verlangen Aufklärung!



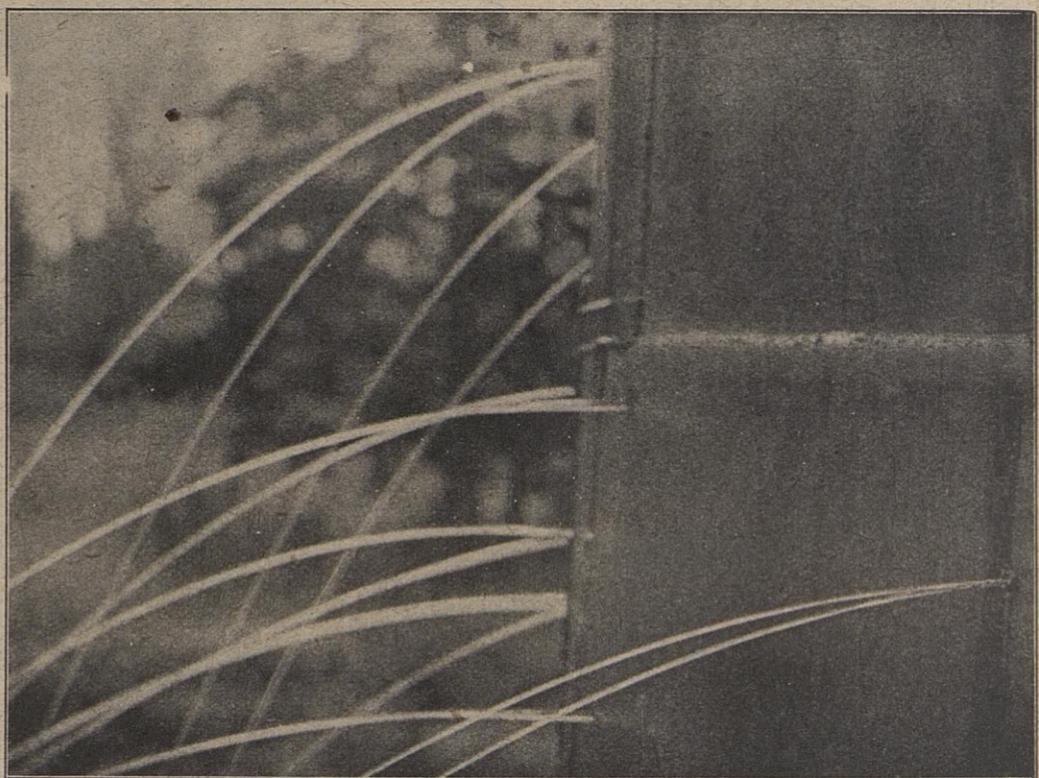
Wie Hirschkäfer auf dem Boden...

Beim Legen einer neuen Telefonleitung haben sich zwei Nachrichtenmänner mit ihren Steigeisen eine kleine Ruhepause gegönnt!



Was ist „1175“?

Ein erobertes sowjetisches Bunkergeschütz, zu dem der Bunker noch gebaut werden sollte!

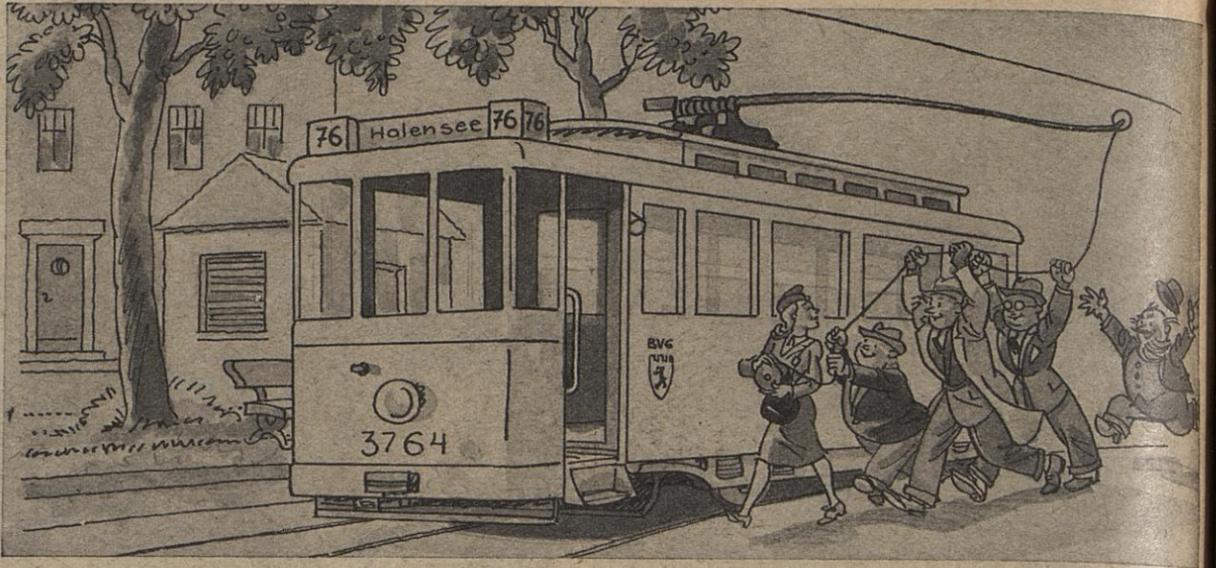


Ist die Regentonne leck geworden?

Die Bolschewiken haben mit Maschinengewehrfeuer die Wände eines Oeltanks durchschossen, aus dem nun in weitem Bogen das Oel spritzt.

# Fräulein Schaffnerin, was tut man gegen Rheuma ....?

Barlog beobachtet  
die Studenten-Schaffnerin  
im Dienst



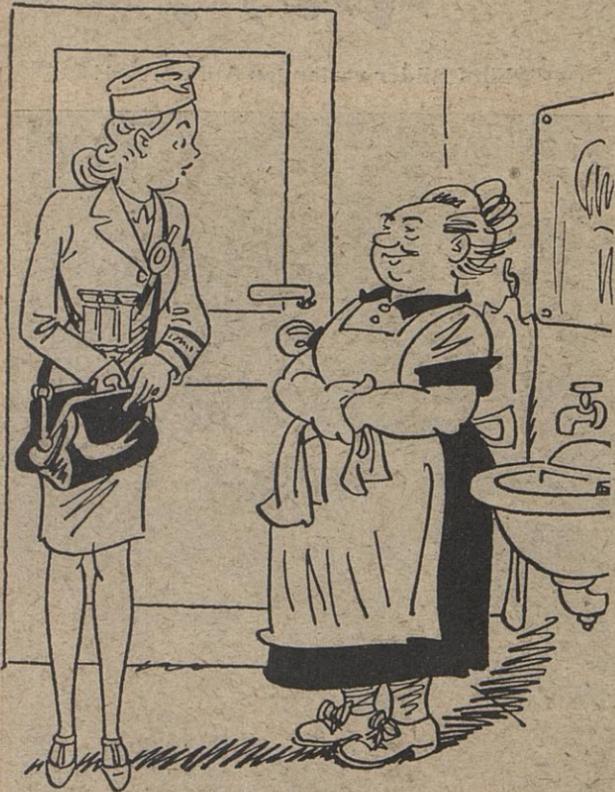
An jeder Endhaltestelle gibt es Kavaliere!

So eilig es die Berliner auch immer haben — Barlog hat viele gesehen, die an der Endstation eifrig herbeistürzen, um dem Fräulein „stud. schaff.“ zu helfen!



Der Souffleur.

Die Schaffnerin: „Nächste Haltestelle...?“ Der Lehrschaffner: „Gesundbrunnen!“ — Die Schaffnerin (als alte Berlinerin): „Ah!... Plumpel!“



Besondere Vergünstigung.

„... und was kostet das?“ — „Für Sie janischt, Frollein, det zahlt die Stadt!“

„Frollein, Sie studieren doch, können Sie mir nichts gegen mein Ischias raten?“ — „Nein, ich bin Philologin. Da müssen Sie schon mit der Linie 93 fahren, meine Kollegin dort studiert Medizin!“

Die moderne Danae und der Groschenregen.

Mit großem Umsatz heimzukommen und eine recht gutbesetzte Linie zu fahren — das ist der Traum und der Ehrgeiz jeder Studenten-Schaffnerin!

